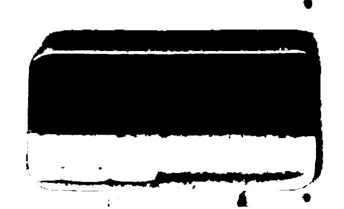


GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN. UND **Dr. H. KURELLA** IN BRESLAU.

SIEBENUNDZWANZIGSTES HEFT:

INDIVIDUELLE GEISTESARTUNG

UND

GEISTESSTÖRUNG

VON

Direktor **Dr. TH. TILING.**

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1904.

INDIVIDUELLE GEISTESARTUNG

UND

GEISTESSTÖRUNG

VON

Direktor **Dr. TH. TILING.**

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1904.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

Durch die Erziehung in Schule und Praxis ist dem Arzt die induktive Methode eingeprägt worden, darum kann er nur vom Einzelnen in seinem Denken ausgehend zu allgemeinen Sätzen oder Regeln gelangen. Immer sind Tatsachen zuerst verlangt worden, immer ist er darauf hingewiesen worden, auf sicherem Boden zu bleiben und nicht weiter zu gehen als die Erfahrung reicht. Er ist gewarnt worden vor zu kühnen Hypothesen, wenn auch ohne Hypothesen keine Forschung, keine Wissenschaft auskommen kann, es handelt sich aber um die Strecke, die noch erlaubt ist, wenn man den Boden der Tatsachen zu verlassen wagt. Die Neigungen und Anlagen der Menschen sind wie in allem so auch in der Beziehung verschieden, dass einige zu abstraktem, theoretischem Denken disponiert sind, während andere, auch in der Psychologie, praktischen Fragen nachgehen. Erstere ziehen Definitionen und Begriffsbestimmungen, die Analyse der Psyche, bis in ihre letzten Bestandteile an, letztere beschäftigen die aus den Elementen zusammengesetzten Funktionen der Seele, erstere suchen die allen gemeinsamen Eigenschaften zu erkennen, diese sind gewohnt zu individualisieren. Der Irrenarzt, mit seiner allgemein medizinischen Ausbildung, ist gewohnt andere Menschen zu beobachten, der Philosoph beobachtet grösstenteils sich selbst. Bei zu weit gehender Analyse wird das Leben ausgetrieben, die Elemente haben keine Funktion mehr. Wenn daher ein Irrenarzt von Gefühlen und Vorstellungen redet, so interessiert ihn deren Gruppierung zu Charakteren, Temperamenten oder überhaupt zu Komplexen, nicht aber deren weitere Zerlegung, weil diese keinen praktischen Zweck hat. Die Funktion, beruhend auf dem Mischungsverhältnis von Gefühlen und Vorstellungen, das Plus oder Minus, das ist der eigentliche Gegenstand des praktischen ärztlichen Beobachtens und Forschens. Die reinen Psychologen sind z. B. zu dem Resultat gelangt, dass die Gefühle nur zwei Richtungen haben, die der Lust und der Unlust; andere nehmen freilich auch mehr solcher Paare an, die nicht weiter zerlegt werden können; so unterscheidet Wundt drei Dimensionen, und zwar Lust und Unlust, erregende und beruhigende, und endlich spannende und lösende Gefühle, Lipps fügt zur Lust und Unlust noch das Strebungsgefühl und das Gefühl der Heiterkeit und des Ernstes. Nach Wundt gibt es

13000 Einzelqualitäten bei den Empfindungen, die noch Kombinationen eingehen und die Mannigfaltigkeit der Gefühle soll eine unvergleichlich grössere sein.

Ebenso wie bei der Gefühlssphäre haben alle Philosophen das Erkennen und Denken, losgelöst vom Fühlen und Wollen, rein isoliert, der Betrachtung unterzogen. Sie gelangen so zu Ideen, die willensfrei, schmerzlos, ewig gleich, unveränderlich und doch tätig, selbst Objekt des Erkennens sind. Die Individualpsychologie hat mit solchen Vorstellungen nichts zu schaffen. Lebhaft und fasslich vorstellen kann man sich nur einen Zustand, in den man sich mit Haut und Haaren hineinversetzen kann. Wenn alles Individuelle abgestreift ist, so kann man höchstens so weit gelangen die Möglichkeit eines so transzendentalen Begriffs zuzugeben, begriffen hat man damit die Idee noch nicht. Man wird zugeben, dass ein höheres Gesetz und ein Ziel aller Natur und allem Geschehen zu Grunde liege, kann dasselbe aber nur ahnen. Früher galt das Erkennen als die Urkraft der menschlichen Seele; daneben gab es noch den Willen. Erst spät, vor etwa 100 Jahren, ist dann die Gefühlssphäre als dritte Kraft hinzugetreten. (Tetens wird als derjenige bezeichnet, welcher zuerst ausdrücklich das Gefühl für eine der Grundkräfte der Seele erklärte.) Praktisch ist man wohl nie ohne diese Grundkraft ausgekommen. Von jeher haben die Historiker die handelnden Menschen nach ihrer charakterlichen Seite geschildert und zergliedert und diese wurzelt zum grösseren Teil in der Gefühlssphäre. Heutzutage wird ziemlich allgemein dieser Sphäre die ausschlaggebende Rolle zuerteilt. Eine jede Selbstbeobachtung muss zum Resultat führen, dass die Gefühlssphäre die wichtigere Rolle spielt gegenüber dem Denken: viel augenfälliger aber drängt sich diese Wahrnehmung auf, wenn man von diesem Gesichtspunkte aus das Leben und Treiben breiter Schichten ansieht. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass zufällige Zu- oder Abneigung, Verwandtschaft, solidarische Interessen, Furcht vor der öffentlichen Meinung die Haupttriebfedern sind, welche die Meinung und das Urteil der Menschen bestimmen. Und wenn man dabei gar in die niederen Schichten des Volks herabsteigt, dann erfährt man wie einsichtslos und willenlos sie der Stimme eines oder einiger Führer gehorchen, zum Teil aus Furcht vor Feindschaft, die sie sich bei Widerspruch zuziehen könnten, zum Teil einem Stichwort gehorchend, das ihrer Eitelkeit schmeichelt oder irgend einen ganz unwahrscheinlichen Vorteil in Aussicht stellt. Diese Überzeugung muss sich jedem aufdrängen, der etwas zu tun hat mit grossen Versammlungen. Vielleicht ist es an der Börse anders. Ein alter englischer Philosoph, wenn ich nicht irre, bezeichnet die Mehrzahl der Menschen als Bündel von Gefühlen. Ob er nicht damit recht hat? Die Selbstbeobachtung lehrt allerdings, dass Gefühle sowohl durch Empfindungen wie durch

Gedanken und Erinnerungen wachgerufen werden; die Erfahrung aber zeigt unwiderleglich, dass im Menschenleben zuerst Empfindungen und Gefühle da sind und dass die Begriffe sich später einstellen. Immerhin wäre es möglich, dass dieses Verhältnis im späteren Leben sich änderte. Versuchen wir es einmal der reinen Denkarbeit zu folgen und zu beobachten, wie sich dieses Verhältnis da gestaltet, wo man nur denken will? Man setzt wohl allgemein voraus, dass bei Lösung einer schwierigen mathematischen Aufgabe oder bei Abfassung eines Urteils, eines Gutachtens, überhaupt bei rein theoretischer Gedankenarbeit, die Gefühle schweigen, aber die Selbstbeobachtung lehrt das Gegenteil. Die Aufmerksamkeit ist zunächst mit einem körperlichen Spannungsgefühl verbunden; es bildet sich schnell ein persönliches Verhältnis zur Aufgabe; es erwacht der Wunsch, das Verlangen, das richtige Resultat zu finden. Sobald dieses Gefühl nachlässt, hören die Gedanken auf zu arbeiten; es entstehen Zweifel und die Gedanken stehen still. Mühsam sucht man nach neuen Gedanken, indem man nach Analogien oder Beispielen in seinem Gedächtnis nachschlägt, bis wieder die Hoffnung erwacht, wenn scheinbar gute Belege gefunden sind. Nun folgt freudige Entschlossenheit auf der Bahn weiter zu gehen; gleichzeitig geraten die Gedanken in schnelleren Fluss, sie schiessen zu wie Krystalle, schliessen sich zu Reihen und eröffnen fernere Ausblicke, so dass man selbst überrascht ist. Bald denkt man nicht mehr selbst, sondern fühlt sich weiter getragen von bisher vergessenen, also neuen Gedanken; es schwindet das Gefühl der Anstrengung, man hat nur von Zeit zu Zeit die spontanen Gedanken in eine bestimmte Richtung zu steuern. Wie ist dieser Hergang zu verstehen? Gefühle und Gedanken bedingen sich gegenseitig, aber die Summe der Gefühle, die Stimmung hat, selbst veranlasst durch gewisse Absichten und Ideen, ihrerseits latente Ideen über die Schwelle des Bewusstseins erhoben und in Bewegung gesetzt. Der Zustand zu Beginn des Prozesses, das Grübeln und Überlegen gleicht der frostigen Morgendämmerung, der Zustand auf der Höhe des Produzierens dagegen der warmen Mittagssonne. Die Nacht und die Dämmerung lässt in den Pflanzen nur ein minimales Leben und Wachsen zu, während die volle Sonnenwärme die Gräser und Blätter unter unseren Augen wachsen und sich dunkler färben lässt. Der Vergleich mit dem Sonnenlicht liesse sich leicht weiter führen, indem zu grosse Hitze Verwüstungen anrichtet, aber sicher ist, dass Kellerpflanzen blass und klein sind und so sind die Gedanken blass und kränklich, dürr und mager und unfruchtbar, welche nicht von der Wärme des Gefühls erweckt werden. Les grandes pensées viennt du coeur. Hier war das Thema oder die Gedankenrichtung gegeben, aber wie oft im täglichen Leben rufen die Stimmungen von sich aus Gedankenreihen wach und machen sie zu einem festen Besitz, zur Überzeugung, zu Ansichten des

Individuums, die einen Teil der Persönlichkeit bilden. Daher stammen z. B. der Pessimismus und der Optimismus, die wie viele vorgefasste Meinungen dem Individuum und seinen Entschlüssen oder Werken in Hauptlinien die Richtung vorschreiben.

Augenfälliger zeigt sich die Bedeutung der Gefühle bei Dichtern, Rednern und bei denjenigen, die ihnen mit Teilnahme folgen. Bei ersteren ist bekannt, dass sie ihre Werke nur dann schaffen können, wenn sie über eine grosse Skala menschlicher Gefühle verfügen und dafür prägnante Ausdrücke finden; bei den Zuhörern ist es dasselbe: sie müssen warm werden bevor sie die Gefühle und Gedanken des Dichters oder Redners teilen können. So lange man nur dem Gedankengange folgt, eignet man sich die Bilder und Vergleiche nicht an; erst wenn man sich hinein versetzt in den Vorgang, ihn an sich selbst nachempfindet, dann fasst und geniesst man ihn ganz.

Das Hören und Verstehen fremder Gedanken macht sie noch nicht zum Eigentum. Der Redner hat erst dann seine Zuhörer überzeugt, wenn er sie mit sich fortgerissen hat; er will sie anspornen zu Betätigung, Mitarbeit, Mithülfe; dazu will der Erzieher und Lehrer den Schüler bewegen, dazu der Prediger die Gemeinde, der Führer seine Truppen, der Regent seine Untertanen, der Reformator die ganze Gesellschaft, der Agitator seine Partei, der Dichter sein Publikum. Auch ohne Worte erreicht es der Maler, der Bildhauer und Musiker, wobei die Begriffe, die Abstraktion, gewöhnlich erst viel später folgt. Weiter lehrt die Beobachtung, dass ein Gedanke niemals direkt ein Gefühl besiegen, sondern nur indirekt beeinflussen kann durch ein anderes Gefühl, welches er anregt. Wenn der Mensch ermüdet ist oder durch einen Kummer niedergedrückt, so finden auch die besten fremden Gedanken bei ihm keinen Boden; er geht unachtsam an ihnen vorüber. Aus diesem Zustande rafft sich der Mensch bekanntlich nur auf, wenn ihn ein wichtiges Ereignis oder seine Pflicht ruft. Das bedeutet, dass hier ein stärkeres gegen ein schwächeres Gefühl ausgespielt wird; nur durch Vermittelung eines Gefühls wird ein anderes besiegt, nicht durch die Mahnung an die Pflicht allein. In der Schule und im Leben speichert jeder viel Wissensstoff auf und dieser hat, meist mühselig erworben, nichts mit der Gefühlssphäre zu tun, aber er bleibt auch tot, so lange er nicht in Wallung und Gärung versetzt wird; nur für einen Teil des enormen Stoffes kann sich der Mensch erwärmen und interessieren; das Interesse aber beruht auf freudigem oder begierigem Aneignen und Umschmelzen des fremden Stoffes, der fremden Gedanken, die man nun als sein Eigentum lieb gewinnt.

Die Kenntnisse, die man heutzutage in der Schule erwirbt, sind sehr gross. Man sollte nun meinen, diese grosse Bereicherung des Intellekts müsste den Aberglauben in der Welt einschränken und dem

Denken das Übergewicht verschaffen gegenüber vagen Ahnungen, die auf Furcht, Neugierde, Phantasie beruhen, aber die Beobachtung lehrt das Gegenteil; sie lehrt, dass alle jene und ähnliche Affekte ungeschwächt fortbestehen und nach wie vor die führende Rolle haben. Man braucht bloss an die Erfolge der Spiritisten, an ihr gläubiges Publikum in allen Ländern zu erinnern und auch in der Kunst blüht die Mystik, die doch ganz auf dem Gemüt beruht. Man sollte annehmen, der noch nicht abgetaene Realismus in Romanen und Dramen, welcher die modernen Lehren der Psychiatrie und Anthropologie krass und übertrieben popularisiert, hätte dem Denken des Publikums eine andere Richtung geben müssen, aber auch das ist nicht der Fall. Recht ohnmächtig zeigt sich das Denken. Man strömt ins Theater und geht befriedigt nach Hause; man fand die Vorstellung nicht nur unterhaltend, sondern auch lehrreich und interessant. Was hat man daraus gelernt? Eine neue Anschauung über die menschliche Natur, über Determinismus mit seinen Folgen für die sozialen und juridischen Fragen ist wohl sehr selten die Frucht: man hört vielmehr dieselben Menschen nach wie vor urteilen, alle die Gebrechen und Laster seien eine Folge der mangelhaften Erziehung, der Lektüre von Nietzsche und dergl. Da liegt der Verdacht wohl nahe, dass die Menschen ins Theater gingen, um ihren Sinnenkitzel zu befriedigen und weiter nichts. Emotionen braucht der Mensch zum Leben. Daraus entspringen so viele Streitigkeiten im Privatleben, in Familienkreisen, darauf beruhen die Verleumdungen, der Klatsch; die Fehler und Schattenseiten der Mitmenschen, recht grell beleuchtet, heben die eigene Person einige Stufen höher, das schmeichelt. Die Verleumdungen werden hinterbracht, das befriedigt oft ein Rachegefühl; nun erscheint der Verleumder als rechter Bösewicht, der teuflische Pläne im Schilde führt. Nichts von dem allem entspricht dem wirklichen Verhalten, aber alle Übertreibungen beruhen auf ungezügelten Leidenschaften. Wer sich in Extremen bewegt und in Superlativen spricht, der ist leidenschaftlicher als seine Nebenmenschen. Emotionen braucht der Mensch zum Leben. Darauf beruht der Heroenkultus, der sich bei allen Völkern gefunden hat und findet, freilich in verschiedenem Grade; darnach unterscheidet man auch die heissblütigen Nationen von den kaltblütigen. Jedes Volk aber muss seine Helden haben, wirkliche Helden und Berühmtheiten oder künstlich zugestutzte. Sein Ideal will man nicht bemängeln lassen, aber ebenso duldet man keine Entschuldigung seines Gegners oder Feindes. Wer das tut gerät von vorneherein in den Verdacht durch irgendwelche Interessen an den Gegner gefesselt zu sein. So lehrt sowohl die Selbstbeobachtung wie die Beobachtung der Menschen und ihrer Gesellschaft, dass die Gefühlssphäre, mag sie auch oft erst durch Gedanken angeregt werden, doch immer der stärkere Faktor ist und die wichtigere Rolle spielt. Wir sehen dabei ganz ab

von den heftigen Affekten, welche jeden Gedanken oder eine Überlegung ganz und gar unterjochen. Wir haben hierbei absichtlich die Vorgänge im menschlichen Leben nicht der Betrachtung unterzogen, welche jeder Mensch ganz der Gefühlssphäre zuteilt, die Liebe, die Religion und den Patriotismus.

Zumeist wurde bis hierher der schädliche Einfluss der Gefühle besprochen. Natürlich wirken sie aber ebenso segensreich und erscheinen notwendig, denn ohne sie würde jedes geistige Leben tot sein oder bald ersterben. Man spricht von kalten Menschen; wenn diese Menschen aber etwas geleistet haben, so waren ihre Gefühle nur von jener Art, die sich nicht laut und polternd äussern, sondern still aber intensiv wirken. Man hat z. B. Scharnhorst und Moltke kühle Denker genannt. Nimmermehr aber hätten diese Männer so Ausserordentliches leisten können, wenn sie nicht, wie ihre Lebensbeschreibungen lehren, von einem unermüdlichen Wissensdurst erfüllt gewesen wären. Keine Reise, ja keinen Schritt haben sie müssig getan, sondern immer in Gedanken arbeitend, auch damals als sie noch keinen bestimmten Zweck im Auge hatten. Sie konnten gewiss, wie Newton, auf die Frage, welchem Umstande zumeist er seine Entdeckungen verdanke, antworten, dem Umstande, dass ich beständig daran dachte. Dieser Drang den Geist beständig in Tätigkeit zu versetzen ist auch eine Leidenschaft, die wir das Streben nennen. Ein grosser Erfolg ist wohl nie einem Menschen mühelos in den Schoss gefallen. Es hat nie einen so grossen Geist gegeben, der ohne schwere, harte Arbeit und ein ewiges Vorwärtsstreben zu seinem Ziele gelangt wäre. Freilich dieses Streben allein tut es nicht; zu dem Streben, dem heissen Wunsch die gestellte Aufgabe zu lösen, muss Ideenreichtum treten, Gemüt und Geist müssen harmonisch gestaltet sein; überwiegt das eine von beiden, so haben wir Streber im schlechten Sinne oder Ideologen mit unhaltbaren, schlecht begründeten Behauptungen vor uns. Solche Menschen verkümmern, sie leisten Unbrauchbares. Die Grundeigenschaft des Charakters muss neben der Begeisterung Stetigkeit oder Nachhaltigkeit sein und ferner Aufrichtigkeit und unbestechliche Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und gegen andere. Nur diese Anlagen schützen vor Übereilung, vor Empfindlichkeit gegen Widersprüche und Kränkungen; von Mangel an Anerkennung, von anfänglichen Enttäuschungen oder Misserfolgen und Irrtümern darf ein solcher Mensch sich nicht niederdrücken lassen; Niedergeschlagenheit oder gereizte Stimmung hindern den Geist am Arbeiten, sie lähmen ihn oder lassen ihn über das Ziel hinausschiessen und übertreiben. Die eigenen Irrtümer müssen mit derselben Unbefangenheit und Klarheit erkannt werden wie fremde. Jedes gründliche Werk gedeiht langsam; neben dem Fleiss, der Stetigkeit und Wahrhaftigkeit ist also Geduld erforderlich. Oft geht der grössere Teil des Lebens über einem solchen

Werk hin. Alle diese Charaktereigenschaften werden wir immer an den grossen Männern wiederfinden. Wo sie fehlen da entstehen Männer wie Rousseau und Nietzsche mit ihrer Maſslosigkeit, ihren Übertreibungen und Irrtümern. Viele edle Eigenschaften, nicht nur einzelne, müssen in dem Charakter eines solchen Menschen vereinigt sein. Dass Eigenschaften wie Wahrhaftigkeit, Stetigkeit, Ausdauer und Fleiss nicht willkürlich, einseitig zu den edlen gerechnet werden, die gegenteiligen zu den unedlen, das beweist der Erfolg; denn nur bei den ersteren gedeiht ein Werk. Die Scheidung zwischen guten und schlechten Eigenschaften ist nicht künstlich vom Gesichtspunkt einer gewissen Kultur, nach Übereinkommen, zu Stande gekommen, sondern sie ist in der Natur begründet, absolut begründet. Wenn wir uns zur andern Seite, eines harmonisch gegliederten geistigen Organismus wenden, so bemerken wir, dass vielseitige intellektuelle Ausbildung nur unter obigen Charaktereigenschaften möglich ist. Nur unter der Bedingung kann der Geist einen weiten Gesichtskreis beherrschen, während die entgegengesetzten Eigenschaften ihn notwendig einengen, auch bei reichen und starken Geistesanlagen. Spezialisiert sich der Mensch zu früh, so entwickelt er seine Anlagen einseitig; es gehen ihm viele Gesichtspunkte verloren; er gelangt wohl früher zum Abschluss und zu Erwerb, aber er bleibt ein Handwerker auf seinem Gebiet und einen wirklichen Fortschritt kann sein Fach von ihm nicht erwarten und wäre es auch ein ganz beschränkter. Heutzutage kann allerdings die spezielle Fachausbildung nicht früh genug einsetzen, wobei jeder Arbeiter auch nur ein Rad in der Maschine bleibt. Die allgemeine Geistesausbildung war vielleicht vor 100 Jahren grösser. Eine solche Einengung des geistigen Horizonts ist aber nicht normal; sie disponiert den Menschen zu Lastern, Skrupellosigkeit, Verbrechen und auch wohl zu geistiger Erkrankung, sei es direkt, sei es auf dem Umwege durch Ausschweifungen. Der gebildete Mensch verfällt erfahrungsgemäss nicht so leicht und nicht so vollständig rohen Vergnügungen, dem Alkoholismus u. s. w. Wer gar keine Interessen hat, der ist nur auf niedere Zerstreuungen und Vergnügungen angewiesen in seiner Erholungszeit. Auch in den höheren Ständen führt einseitige Bildung, monotone Beschäftigung, trotz guter Geistesgaben, zu Urteilslosigkeit, Borniertheit; alle benachbarten Geistesfunktionen werden auf ein Minimum reduziert, fast wie in der Hypnose; dadurch werden augenblickliche Impulse aber stärker, weil ungehemmt durch Überlegung. Man findet so häufig Menschen in ihrem Beruf eifrig und tüchtig, die in Gesellschaft und in öffentlichen Beratungen unfähig sind zu jedem selbständigen Urteil in Dingen, die nicht zu ihrem Beruf gehören.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich zurück zu den Menschen, deren Faktoren des geistigen Lebens stark entwickelt sind und im Gleichgewicht zu einander stehen. Zu ihrem Streben, ihrer Stetigkeit,

ihrer Wahrhaftigkeit gehört noch von intellektueller Seite Tiefe. Sie haben die Fähigkeit tiefer einzudringen als andere. Sie werden sich gerade aus diesem Grunde langsamer entwickeln und vielleicht in jedem Fall später mit ihrem Urteil fertig werden als ihre Kameraden und Mitarbeiter, und in der Tat ist die Zahl derjenigen Geister eine grosse. die in der Schule hinter ihren Altersgenossen zurückbleiben, wie Newton, Alexander Humboldt und viele andere, aber sie wachsen beständig fort wie die Riesen des Waldes. Sie bilden also den Gegensatz zu den sogenannten Wunderkindern, die entarten und früh zum Stillstand gelangen. Ich entnehme hier einige Stellen aus dem Werk von Möbius über Schopenhauer. Schopenhauer sagt: „Ich begreife das Entstehen des Werkes nicht, wie die Mutter nicht das des Kindes in ihrem Leibe begreift. Ich sehe es an und spreche: ich bin mit Frucht gesegnet. Mein Geist nimmt Nahrung aus der Welt durch Verstand und Sinne, diese Nahrung gibt dem Werk einen Leib; doch weiss ich nicht wie, noch warum bei mir und nicht bei anderen, die dieselbe Nahrung haben. Möbius fügt hinzu: „Wir finden zum ersten Male bei Schopenhauer das Gefühl der intellektuellen Unfreiheit, das fast alle grossen Männer empfunden haben, das Bewusstsein, dass das uns Unbewusste in ihnen wirkt, das „Es denkt in mir“. — Ebenso wichtig ist, was einige Seiten weiter angeführt wird: „Zu der Zeit, wo mein Geist in seinem Kulminationspunkt stand, wenn dann durch begünstigende Umstände die Stunde herbeigeführt wurde, wo das Gehirn die höchste Spannung hatte; so mochte mein Auge treffen, auf welchen Gegenstand es wollte — er redete Offenbarungen zu mir und es entspann sich eine Reihe von Gedanken, die aufgeschrieben zu werden wert waren.“ So z. B. knüpften sich bei ihm an die Betrachtung von Pflanzen philosophische, nicht botanische Fragen. Jeder hat es wohl gelegentlich an sich selbst erfahren, dass zufällige Sinneseindrücke den Geist zu ganz anderen Betrachtungen anregten als den naheliegenden, zu solchen Betrachtungen, die scheinbar nichts mit dem Gegenstande zu tun hatten. Das Schema, Gedanken würden durch äussere Anlässe hervorgerufen, trifft daher nicht zu. wenigstens da nicht wo der Geist eine innere Welt beherbergt. Beim Lernen in der Schule soll das Denken ganz auf das von aussen Gebotene konzentriert sein; anders aber ist es, wenn der Geist produktiv selbständig tätig ist. Schiller und Goethe z. B. schlossen die Reflexion zu Zeiten der Begeisterung absichtlich aus; sie überliessen ihre Ideen sich selbst, die nun ohne Leitung sich gruppierten und reiften bis zu einer Anschauung mit sinnlicher Lebendigkeit. Sie nannten dies Stimmung und empfanden ihre Anschauungen als Göttergeschenk. Wir bezeichnen diese Stimmung als Phantasie, die ausserhalb des bekannten Reflexbogens liegt. Empfinden, Denken und Handeln. Darum wählt man für solche Ideen sogar den

Ausdruck Inspiration. Sie entstehen, wie gesagt, nur in Stunden der Begeisterung, also durch Gemütserregung, sind ein Produkt zweier eng verknüpfter Faktoren, des Intellekts und der Begeisterung, im Gegensatz zum nüchternen, schematischen Denken in gewohnten Bahnen. Nur indem solche Gedankengänge sich zum nüchternen Reflektieren, Prüfen und Vergleichen hinzugesellen, entstehen neue Gedankenverbindungen. Hier ist es aber offenbar wichtig, dass zwischen diesen zwei verschiedenen Prozessen ein genaues Gleichgewicht bestehe, sonst drohen Gefahren. Dass dieses Gleichgewicht herzustellen der Natur nur selten gelingt, zeigt die Erfahrung. Schon die nächste Generation ist durch Beimischung anderer Elemente von seiten eines der Erzeuger nie mehr so glücklich angelegt. Auch der jetzt etwas verpönte Satz Genie und Wahnsinn dürfte wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Das Genie und noch mehr seine Nachkommen sind wohl Gefahren ausgesetzt. Das Genie beherbergt alle aufgezählten edlen Leidenschaften, aber oft daneben auch noch andere, die weniger edel sind. Abgesehen nun von hervorragenden Geistern gilt gewiss überhaupt der Satz, dass das Gleichgewicht zwischen den Faktoren des Seelenlebens das Normale, und dass Disharmonie, ungleiche Zusammensetzung der Gemüts- und Geistesanlagen je nach dem Grade mehr oder weniger unnormal ist. — Nüchterne, praktische, ehrliche und fleissige Menschen sind zu uninteressant, als dass sie in Büchern vorkommen würden, aber sie sind die Stütze jedes Gemeinwesens, ohne sie würde die Welt nicht bestehen können. Man trifft auf ihre Lebensbeschreibung nur in kulturhistorischen Schilderungen längst vergangener Jahrhunderte, wo sie den Typus eines tüchtigen Standes bilden. Sie haben sich zu relativem Wohlstande emporgearbeitet, sind zu Kriegszeiten verarmt, aber wieder zu Behäbigkeit gelangt, haben ihre Kinder einfach und in Frömmigkeit erzogen und ihr Stamm ist nicht so bald ausgestorben. Solche achtbare, nützliche Menschen sind die Arbeitsbienen, von denen nichts Ausserordentliches zu berichten ist. Sie sind selbst zufrieden und ruhig und wünschen innerhalb ihrer Sphäre zu bleiben; ihre Ruhe, Stetigkeit und Zufriedenheit deuten auf ein Gleichgewicht ihrer Seele. Ganz anders steht es mit den sogenannten Desequilibres. Ihre Lebensgeschichten füllen Bände der psychiatrischen und forensischen Literatur und neuerdings bilden sie den Gegenstand fast der gesamten schönen Literatur, wobei das Wort schön nur noch missbräuchlich angewandt wird. Während bei den Normalmenschen eine gewisse Uniformität mit Abstufungen herrschte, gibt es hier unzählige Typen.

Das Gemeinsame bei ihnen ist das Überwuchern einzelner oder mehrerer Leidenschaften. Dadurch kann der Intellekt sich nur nach dieser einen Richtung entwickeln und zeigen. Hier kann er fruchtbar, erfinderisch sein, bleibt aber unempfänglich und stumpf für andere Reihen

von Vorstellungen. Da ihre Gedanken sich fast ausschliesslich in einer Richtung bewegen und also keine Vergleiche zwischen ihrem Denken und demjenigen anderer Menschen anstellen können, müssen sie alle subjektiv urteilen. Ihre Subjektivität schliesst jede Selbstbeurteilung aus; keiner von ihnen kennt sich selbst und seine Schwächen auch nur annäherungsweise; er ist zu hingenommen von wenigen Gefühlen, Neigungen, Trieben und Wünschen. Auch gegen Warnungen, Ermahnungen sind und bleiben diese Individuen blind und taub oder können nur momentan ernüchtert werden, sodass sie zugeben, einen Irrtum begangen zu haben; dauernde Reue, Gewissensbisse sind ihnen fremd oder werden übertrieben, wo ein depressiver Charakter zu Grunde liegt; Mafslosigkeit, Übertreibung, Extreme nach der einen oder anderen Richtung sind das äussere Kennzeichen aller dieser Naturen. Nicht bei allen Typen dieser Klasse von Menschen, wohl aber bei einzelnen derselben hat man psychiatrischerseits einen gewissen Schwachsinn als Grundleiden annehmen zu müssen geglaubt. Besonders die moralisch Defekten sind bei der Klassifikation der Geistesstörungen zu den Dementen gerechnet worden. Nächst ihnen die Querulanten. Ich meine was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Warum stellt man nicht viele Hysterische und die mit Zwangsideen Behafteten alle zu den Schwachsinnigen? Meiner Ansicht nach liegt aber diese Einteilung an der Gewohnheit der Psychiater, dort, wo keine evidenten Affektpsychosen vorliegen, das Examen ganz der intellektuellen Sphäre zuzuwenden. Von Affekten und Gefühlen und Meinungen wird nur das Augenfälligste berücksichtigt. So entgehen dem Beobachter die stillen treibenden Kräfte. Trotzdem dass der Kranke anfangs gute Lern- und Auffassungsfähigkeit gezeigt hatte, muss er dement sein, weil ihm die Einsicht für einige Kategorien von Begriffen scheinbar fehlt. Nun zeigt sich aber sehr häufig, dass ihm an anderen Menschen ein ähnlicher Mangel wohl auffällt, er ist aber nicht imstande, wegen seiner Subjektivität sich selbst zu prüfen und zu beurteilen. Aus vielen Ursachen gilt ihm der Satz, dass er selbst tadellos, unfehlbar und im Recht sei. Die Wurzel seines gehobenen Selbstbewusstseins, seiner Eitelkeit und Selbstzufriedenheit reicht viel tiefer hinein in die Schichten seines Wesens als sein Verstand, seine Kritik und seine Beobachtung. Einen objektiven Mafsstab zum Vergleich der eigenen Person mit einer anderen gibt es überhaupt nicht, ein Tertium comparationis. Nur er selbst mit seinem Gefühl und Takt ist der Mafsstab; steht er auf erhöhtem Standpunkt, so blickt er zu den Mitmenschen von oben herab, ist sein Standpunkt niedrig und bescheiden, so blickt er zu ihnen hinauf. Kommt nun z. B. zu dem falschen Standpunkt noch Mangel an Stetigkeit, wie so häufig, so tritt Inkonsequenz und häufiges Schwanken hinzu. Nun kann er heute billigen, was er gestern tadelte, ohne es selbst zu bemerken; er ist ein

Spielball seiner Sympathien und Antipathien, gekränkter Eitelkeit oder mitleidiger Rührung; er kann zu anderen Zeiten klar und scharf erkennen, was edel und Pflicht ist, wenn keine persönlichen Triebfedern ausschlaggebend mitreden. Ich beginne mit einem klassischen Beispiel. Voltaire war bekanntlich wegen seines Geistes der Gegenstand der höchsten Bewunderung von seiten Friedrichs des Grossen. Aber er verfolgte auch mit warmer Anerkennung Voltaires erfolgreiche Kämpfe für die Sache der religiösen Duldung, für die Verteidigung und Rettung ungerecht Verfolgter. Er rühmt sein edles und mutiges Auftreten (cf. Friedrich der Grosse von Zeller, Berlin 1886, p. 25). Und daneben die vielen Stellen, in denen der König die moralische Erniedrigung, „den logischen Widerspruch zwischen der Erkenntnis und dem praktischen Verhalten des Dichters unbegreiflich findet.“ Zur Beförderung seiner Aufnahme in die französische Akademie machte er nicht allein der Pompadour, sondern auch den Jesuiten den Hof und verleugnete öffentlich seine allbekannten Überzeugungen. „Voltaire hat wieder einen unwürdigen Streich gemacht. Es ist traurig, dass eine so niederträchtige Seele mit einem so herrlichen Geist verbunden ist.“ „Dieser Mensch hat keine Folgerichtigkeit in seinem Denken.“ Dazu die vielen Stellen, wo Friedrich von dem schmutzigen Geiz des Dichters redet und dem unversöhnlichen Hass, mit dem er seine Rivalen verfolgt. „Es habe etwas so niederträchtiges, die Gestorbenen zu verleumden“ (Ausfall Voltaires gegen Maupertuis, 12 Jahre nach dessen Tode). „Abscheuliche Rachsucht!“ „Grosser Gott, wie kann so viel Geist sich mit so viel Schlechtigkeit (perversité) verbinden!“ Soweit inkonsequente, weil aus widersprechenden Elementen zusammengesetzte, im bürgerlichen Beruf noch ganz brauchbare Menschen haben aber ein oder mehrere Kinder, welche wegen zu leichter Sinnesart sich nicht ohne grosse Schwierigkeit in einen bürgerlichen Beruf einfügen lassen. Ihre Schwindeleien, ihre Unwahrhaftigkeit und Unzuverlässigkeit sind zu gross. Fast in allen Familien gibt es einzelne Glieder, die wie einzelne Äste am Baum die Neigung haben, nach unten zu wachsen. Werden diese Äste jungen Stämmen aufgepfropft, so entsteht in diesen die Tendenz, alle Äste zur Erde hängen zu lassen, wie die Traueresche, Trauerweide u. s. w. Dieses Naturgesetz zeigt die Erfahrung auch in der Menschenwelt als vorhanden. Nehmen wir einen anderen, häufig beschriebenen, Typus. Der Mann ist vielseitig und reich begabt, von rastlosem Tatendrang oder Tatendurst beseelt, selbstbewusst, ehrgeizig und kühn, neue Ideen schnell ergreifend, neue Pläne erwägend. Seine Laufbahn beginnt glänzend, rücksichtslos drückt er seine Mitarbeiter bei Seite und gelangt zu Einfluss, hoher Stellung, Reichtum. Immer unternimmt er neues, neue Spekulationen, neue Erfindungen, neue Gründungen, neue Lehren und Theorien. Er fördert viel Überflüssiges, ja Schädliches zu Tage,

aber auch manches Gute, Fördernde. Die Meinungen über ihn gehen weit auseinander; die einen sind seine blinden Verehrer und Anhänger, die anderen seine Feinde und heftigen Gegner. Er selbst geht seine Bahn, unbekümmert um die öffentliche Meinung; durchdrungen von seinen grossen Ideen oder Plänen, erblickt er in den übrigen Menschen nur Pygmäen; es fehlt ihm die Ruhe und Sammlung, atemlos geht es weiter. Wie oft findet man solche Charaktere; früher meinte man, sie würden von einem Dämon getrieben, gegenwärtig hat man die Bezeichnung „Übermenschen“ erfunden. Der Dämon sind ihre Leidenschaften. Es ist natürlich, dass diese Menschen nichts dauerndes und gründliches leisten; es fehlt ihnen die Ruhe, Sammlung, Stetigkeit und Tiefe. Sie imponieren der Gesellschaft, aber nicht den tüchtigen Fachmännern. Sie bleiben geistreiche Dilettanten auf verschiedenen Gebieten. Alle ihre Leistungen haben Mängel und Lücken; es sind einzelne glänzende Gedanken ohne genügendes Fundament. Lange leuchtet ein solches Licht nicht; es erschöpft sich und kann nichts neues bringen, wenn das Errungene zerfällt. Solche Männer verfallen der Vergessenheit wie Kometen, oder sie werden immer exzentrischer, machen immer gewagtere Sprünge, ihre Ideen verlieren mehr und mehr den Zusammenhang, sie werden früh alt und ein Wrack.

Wenden wir uns zu ihren Antipoden. Da haben wir die unentschlossenen Grübler. Wir können von ihnen wie von Hamlet sagen, sie sind von des Gedankens Blässe angekränkelt oder sie mit einer Modifikation Werthernaturen nennen. Was dort zu viel war, ist hier zu wenig. War dort das Feuer der Leidenschaften und Triebe zu stark, so ist es hier fast garnicht vorhanden. Diese Menschen leben in einer kühlen Atmosphäre, ihre Gedanken wandern, kommen und gehen ohne Betonung; sie reflektieren ohne Ende, kein Gedanke wird zum Wunsch, zur Hoffnung, zur Liebe, zum Glauben; nur Zweifel und Verdruss sind ihr Teil. Jene Naturen waren übersprudelnd von Gedanken und Entschlüssen, diese bleiben unfruchtbar, weil ihre Gefühlssphäre mangelhaft entwickelt ist. Der Intellekt kann bei beiden gleich gut vorhanden sein; bei dem einen kommt er nicht zu voller Entfaltung wegen Flüchtigkeit und Zersplitterung, beim anderen fehlt die Kondensierung, die Intensität des Denkens, die Lebendigkeit, die zur Tat, zum Zusammenfassen zu einem Hauptgedanken drängt. Man bezeichnet den ersteren Charakter auch als aktiven, d. h. er ist mehr nach der Willensrichtung angelegt; seine Neigungen und Gedanken setzen sich schnell in Handlungen um, während der letztere als passiver zu bezeichnen wäre. Zwischen diesen beiden gibt es nun natürlich unendlich viele Übergänge in der Wirklichkeit. Auch in der Mitte zwischen beiden gibt es warmblütigere und kaltblütige Menschen. Der eine folgt den Ereignissen und Erlebnissen mit Teilnahme, er leidet mit den Unterdrückten und

Unterliegenden, empört sich über Ungerechtigkeit, verfolgt den Ausgang schwebender Konflikte, Prozesse mit Eifer, widmet sich seinem Beruf mit Freude und Begeisterung, den anderen vermögen diese Dinge nicht aufzuregen, er nimmt Kenntnis von ihnen, versieht seinen Beruf gewissenhaft, tut das nötige, er meidet aufregende Fragen und Gespräche, lässt die Dinge ruhig an sich herankommen, drängt nicht auf Entscheidung. Das eine wie das andere hängt vom Temperament ab, keine Kunst kann daran etwas ändern.

Versuchen wir es uns den Aufbau eines individuellen Charakters zu vergegenwärtigen. In allgemeinen Zügen ist der Vorgang etwa folgender: Die menschliche Seele enthält Empfindungen und Gefühle und Vorstellungen, die alle miteinander untrennbar verschmolzen sind. Jeder besteht aus unzähligen Einzelempfindungen und Einzelvorstellungen, die ihm im Hause, in der Schule und im Leben durch Arbeit und Gesellschaft zugeführt worden sind. Unter dieser Masse von Erinnerungsbildern haben bei jedem Menschen einzelne Scenen und Erfahrungen besonders tiefen, bleibenden Eindruck gemacht und sind ihm daher immer gegenwärtig; andere sind flüchtig oder oberflächlich gewesen und sind allerdings nicht verloren, aber untergetaucht unter die Schwelle des Bewusstseins. Sie sind aufgespeichert in einem grossen Vorratsraum als historische Tatsachen, die weiter keine nähere Beziehung zur Persönlichkeit des Individuums haben. Nur die der natürlichen Anlage des Individuums kongenialen Ideen verschmelzen mit der Persönlichkeit zu einem unzertrennlichen Ganzen, weil sie einen Widerhall im inneren fanden, weil sie in dem Individuum einen Gefühlston erweckten. Die Naturanlage spielt zunächst eine rezeptive Rolle, aber schon hier ist sie entscheidend insofern, als sie die adäquaten Eindrücke assimiliert, die anderen zum historischen Wissen wirft, in die Sammlung der blossen Kenntnisse. So baut sich die Individualität auf, indem einem Individuum das Ernste und Gediegene zusagt, dem andern alles Leichte oder Frivole. Der eine hat nur Geschmack für Kirchenmusik, der andere für Operetten, der eine wählt ernste Farben und Formen für seine Tracht, der andere grelle Farben und koketten Schnitt, den einen zieht es zu belehrender Gesellschaft und den andern zu Tanz, Musik und flotter Unterhaltung. Bei einem Menschen erwecken von früh auf ernste Worte sympathischen Nachklang, bei einem andern heitere. Nur dasjenige haftet und wird dauernd ins Bewusstsein aufgenommen, was ein Gefühl erweckt; wir können dieses Gefühl Interesse nennen. Was kalt lässt, wird höchstens ins Gedächtnis aufgenommen. Bei vielen Menschen erregen grosse Begebenheiten und Taten der Selbstverleugnung Begeisterung und Nachfolge, bei vielen erregen solche Begebenheiten Spott. Es gibt solche, deren Denken und Tun früh auf materielles Wohl im weiteren Sinn gerichtet ist (häufiger bei Frauen), sie gehen auf das Nützliche

und Praktische aus. Andern ist Wissenschaft und Kunst, überhaupt geistiges Leben im engeren Sinn, oft in religiöser Form, das höchste und von ihnen früh gesuchte. Die weitere Ausarbeitung des Charakters und des Bewusstseinsinhalts zusammen, hängt von der Stellung und Wirksamkeit des Menschen ab; anders fühlt, denkt und handelt der Lehrer, anders der Richter, der Offizier, anders der Arzt, Prediger, Kaufmann, Professor, Minister u. s. w. Die Anschauungen in Betreff der Ehre, der Pflichten, die politischen und sozialen Urteile und Wünsche, die Interessen, das Betragen, der Verkehrston und vieles andere sind in den einzelnen Ständen toto coelo von einander verschieden, sodass eigentlich nur auf einigen Gebieten gemeinsame Gefühle und Vorstellungen herrschen. Ausser den allgemeinsten Begriffen von Anständigkeit und Zuverlässigkeit hat jeder Stand seinen eigenen Ehrenkodex. Und dennoch, trotz dieser radikalen Verschiedenheiten, die natürlich reine Kunstprodukte sind, Ergebnisse des Milieus, wie das heutzutage zusammenfassend bezeichnet wird, können wir die Menschen in ganz andere Gruppen teilen, wenn wir von ihren Elementareigenschaften oder Naturanlagen ausgehen. In jedem Stande gibt es edle und unedle Charaktere, harte und milde, sanfte und heftige Menschen, stolze und tyrannische, sowie bescheidene, fleissige und faule, ernste und leichtsinnige, treue und wankelmütige.

Wir können bei den genannten und anderen üblichen Bezeichnungen für Charaktereigenschaften nicht stehen bleiben, weil sie alle und jede einen Komplex von mehreren Faktoren darstellen. Wenn wir einen Menschen als treu bezeichnen, so denken wir daran, dass dieser Mensch zu seinen Freunden hält, trotz starker Versuchung, von ihnen abzufallen; er widersteht z. B. Vorteilen, die ihm winken oder Gefahren und Unbequemlichkeiten, die ihm drohen, allen möglichen Versuchungen, weil er sich an seine Freunde gebunden erachtet; oder er hält ihr Bild lebendig in seiner Erinnerung trotz der Länge der Zeit, die es auszulöschen droht. Mannigfaltige Kräfte also müssen in seiner Seele tätig erhalten werden, um allem äusseren Wechsel zum Trotz beständig zu bleiben. Irgend eine Elementarkraft der Seele muss es sein, welche der Liebe, der Freundschaft, dem Pflichtgefühl, dem gegebenen Wort, Ausdauer verleiht. Alle die dabei in Betracht kommenden Seelentätigkeiten tragen den Stempel des Ausharrens, des Beständigen an sich, während sie bei einem anderen Individuum unbeständig, bald auftauchend, bald verschwindend, wechselnd sich äussern. Nach solchen allgemeinen Qualitäten aller menschlichen Gefühle und des Denkens müssen wir forschen, um auf den natürlichen Boden, die ersten Anfänge der individuellen Differenzierung zu gelangen. Diese verschiedenartige Intensität, dieser Tonus haftet allen Seelenbewegungen des gegebenen Individuums gleicherweise an und diese Intensität, dieser Tonus ist dann wohl der

Ausdruck einer angeborenen und unveränderlichen Reaktionsform des individuellen Charakters. Alle die bunten Bewegungen der Seele im Zusammenleben der Menschen vollziehen sich unter dieser Form. Sehr verschieden gestaltet sich freilich das Bild, je nachdem die anderen Grundkräfte in derselben Seele angelegt sind. Je nachdem, ob diese konsequente, beständige Individualität mehr nach der Willenssphäre oder nach derjenigen des Gefühls angelegt ist — wir nennen sie danach aktiv oder passiv —, wird sich natürlich ihr Verhalten, ihr Lebenslauf, ihre äussere Erscheinung ganz verschieden gestalten, wie wir oben schon andeuteten; immer aber bleibt das charakteristische Moment ein gewisses Beharren, sowohl bei der Tätigkeit, mag diese edlen Zielen zustreben oder, bei bösartigen Anlagen, zu schädlichen und verderblichen Handlungen führen, als auch bei Gefühlen und der Gesinnung, die immer gleichmäfsig als dieselben offenbart werden. Die Stetigkeit oder Nachhaltigkeit nennen wir diese Grundkraft des Charakters, welche alle Gefühle und Handlungen begleitet und trägt. Wie häufig fehlt diese Stetigkeit dem Menschen. Da begegnen wir solchen, die zu Beginn einen sehr günstigen Eindruck machen; ihre Intentionen sind die besten, an Versprechungen fehlt es nicht; sie sind intelligent und anstellig; oder in höheren Stellungen planen sie Verbesserungen, Neuerungen, die sie mit Feuer in Angriff nehmen; bald aber bemerkt man, dass ihr Eifer erkaltet, sie lassen das Begonnene unvollendet, um sich einer neuen Liebhaberei hinzugeben, die vielleicht nichts mit ihrem Amte zu tun hat. Diese Menschen halten ihre Versprechen nicht, wenn die Erfüllung derselben ihnen lästig wird, beobachten den Sittenkodex ihres Standes nur so lange, als nicht irgendwelche Vorteile sie zu anderem Verhalten verlocken; sobald die von ihnen vertretene Sache mutige Vertretung fordert, weichen sie feige zurück und wechseln ihre Ansichten und ihre Grundsätze. Solche schwankende Charaktere gibt es in hohen und niederen Stellungen; in ersteren sind sie schädlich und verachtet, in letzteren bilden sie das Kontingent der Verkommenen, der Bettler und Vagabunden, zumal wenn noch Faulheit sich hinzugesellt. Das sind die Menschen, die in keiner Stellung aushalten können, ja sie verlassen auch den günstigsten Posten, um nur Abwechselung zu haben.

Sicher ist das Selbstgefühl und Selbstbewusstsein eine einfache Qualität jeder menschlichen Seele. Im späteren Leben erhält sie mannigfaltige Ausbildung und Entwickelung; jedes Kind hat Empfindungen, die dann zum Selbstgefühl zusammengefasst werden. Das Selbstbewusstsein erwacht, sobald das Kind sich von der umgebenden Welt zu sondern lernt. Jedes Kind hält sich naiv anfangs für das Zentrum der Welt, aber es steigt bald von diesem hohen Standpunkt herab und wird dann schüchtern und bescheiden. Nur steigen nicht alle Menschen in der Folge gleichweit herab; die instinktive Einschätzung oder Wertung der

eigenen Person ist das Subjektivste während des ganzen Lebens, was es gibt. Wo soll ein objektiver Maſsstab hergenommen werden, um das eigene Ich mit fremden Individuen zu vergleichen, deren inneres man nur wenig kennt. Von diesem subjektiven Standpunkt aus sieht der Mensch zu seinen Mitmenschen immerfort hinauf oder hinunter, je nachdem wie sein Selbstgefühl ihm seinen relativen Standpunkt anweist. Dieses Selbstgefühl ist erfahrungsgemäſs unabhängig von der Höhe der Stellung, in welcher der Mensch geboren wurde. Auch hier fügt ja wohl die spätere Karrière etwas hinzu oder nimmt etwas ab, aber im Grunde bleibt es dasselbe. Durch Erfahrung und Belehrung resp. Zurechtweisung lernt ja der Mensch in wichtigen Fragen, und wenn er Zeit zur Überlegung findet, den Platz einigermaſsen kennen, der ihm gebührt, aber wo keine Überlegung, kein Objekt zum Vergleich zur Hand ist, also bei nebensächlichen Anlässen, da tritt doch wieder die nackte Natur zu Tage. Beim Betreten des Eisenbahnabteils nimmt der eine zuviel Platz für sich in Anspruch, der andere begnügt sich mit der Hälfte und erhebt nicht Einspruch gegen den Breitspurigen; er räumt dem anderen mehr Rechte ein, wie selbstverständlich. Jener nimmt jeden Dienst, jede Hilfe als schuldigen Tribut entgegen, dieser bittet wegen jeder Annäherung um Entschuldigung. Dieser Unterschied drückt sich oft ganz exakt in Zahlen aus. Der eine fordert für dieselbe Arbeit oder Ware das Doppelte von dem, was der andere verlangt und manche nehmen das ihnen ausgezahlte Honorar nicht an; sie senden die Hälfte zurück, weil sie ihre Leistung nicht so hoch anschlagen können; ich kenne solche Ärzte. Auch dieser allem Tun und Treiben des Individuums innewohnende Modus der Seelentätigkeit erhält erst eine konkrete Ausgestaltung, wirkliche Züge von Fleisch und Blut durch Hinzutritt von verschiedenen Richtungen auf reale Ziele des praktischen Lebens. Die hohe Wertschätzung seiner Person äussert sich dann als Hochmut, als ungebändigter Ehrgeiz, als maſslose Ansprüche an Komfort und Bequemlichkeit, oder als Streben nach vornehmem Verkehr; unter anderen Kombinationen als Herrschsucht und Tyrannei, vielleicht als Härte und Grausamkeit, aber auch als Misstrauen und Empfindlichkeit, oder Rachsucht, wo Mangel des schuldigen Respekts bemerkt wird. Immer tritt hier zu den verschiedenen Mischungen im Charakter als ein Hauptmoment das Gefühl von der hohen Bedeutung der eigenen Person. Vom Gegenteil in allen diesen Stücken lässt sich leicht ein Bild entwerfen.

Wenn wir weiterforschen nach einfachen, unteilbaren Eigenschaften oder Gefühlen, die dem Menschen innewohnen, so stossen wir auf das Streben, oder wie die Psychologen es auch nennen, das Strebungsgefühl. Von jener Seite wird hervorgehoben, dass es sich eben im eigenen Bewusstsein nicht weiter zerlegen lasse. Ebenso wichtig scheint mir.

dass das Streben die ganze lebende Natur beherrscht und besonders in jedem Menschen als Trieb nach vorwärts oder aufwärts zu beobachten ist. Es ist ungefähr dasselbe, was wir Willen nennen. Es ist unabhängig vom Lustgefühl. So lange man atmet ist man irgendwie tätig und strebt nach etwas. Jedes Kind strebt vorwärts, sonst würde es sich nicht entwickeln. Jedes Kind sehnt sich danach, ein Jüngling zu werden; jeder Gymnasiast möchte Student sein, jeder Student wünscht bald über das Lernen nach Büchern hinaus und selbständig tätig zu sein, trotzdem dass er wohl die Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten des späteren Dienstes kennt. Sehr häufig sucht auch der Greis, der seine Laufbahn abgeschlossen hat, nach neuer Betätigung, die sein Erworbenes an Geld oder Ruf nur schädigt. So tief sitzt dieser Trieb; er allein bedingt jeden Fortschritt, jede Vervollkommnung, alle Erfindungen und Entdeckungen. Niemand weiss im voraus, ob seine Bestrebungen von Erfolg gekrönt sein werden, aber es treibt ihn das eherne Gesetz seiner Natur. Wie die Bienen, denen man ihren Stock zerstört hat, gleich mit einem Neubau beginnen müssen, so siedelt der Mensch sich gleich wieder am Fuss des Vulkans an, der die alten Wohnungen und Einwohner begraben hat. Es scheint nur so, als ob die Trägen den Trieb, vorwärts zu kommen, nicht hätten; sie gerade träumen viel von Erfolgen, sie machen sich Illusionen, betrügen sich, weil sie die Mittel scheuen, die zum Erfolge führen. Die Langeweile ist für jeden Menschen das Qualvollste, was er kennt, schlimmer als Unglück und Misserfolg. Mühelose Tätigkeit, das ist die Parole des Trägen; ernste, dauernde Arbeit scheut er oder verrichtet sie gezwungen, schlecht, aber still sitzen und nichts tun, das will keiner. Darum gesellen sich zur Trägheit fast ausnahmslos Vergnügungssucht, Putzsucht, Schwindeleien, Betrügereien, Diebstahl, Alkoholismus u. s. w. Faule Schüler verwenden oft eine Menge Schlauheit und Mühe darauf, um das Lernen zu umgehen und doch nicht in Strafe zu verfallen, und ferner kann man beobachten, dass solche Schüler, wenn sie wegen strenger Aufsicht doch dem Lernen nicht entwischen können, dann lieber mechanisch und nur mit dem Gedächtnis lernen; zum Lernen mit Nachdenken lassen sie sich gar nicht bewegen. Das Anstrengen der Gedanken ist ihnen offenbar am meisten zuwider.

Es gibt ferner, wie schon oben gelegentlich bemerkt worden, Naturen, die mehr nach der Gefühlsrichtung angelegt sind; wir bezeichnen sie als passive, sentimentale und andere, bei welchen die Willensrichtung überwiegt, wir nennen sie aktive oder bei höheren Graden expansive. Wo die langsame Reaktion auf Eindrücke, das Zaudern hauptsächlich mit Überlegungen und mit Abwägen des Für und Wider zusammenhängt, da sprechen wir von kontemplativen Naturen. Bei zu raschen Entschlüssen und überstürztem Vorgehen kommt das zu Stande, was

wir Impulsivität nennen. Jeder einzelne Mensch fühlt und beobachtet an sich das Überwiegen der einen oder anderen Richtung und danach kann man für sich und andere ziemlich sicher voraussagen, wie das Verhalten, gewissen Fragen gegenübergestellt, sein wird. Ist z. B. eine passive, kontemplative Natur auf einen Posten gestellt, wo schnelle, energische Beschlüsse notwendig sind, so kann es ihr durch Übung wohl gelingen, der Not gehorchend, scharf und bestimmt aufzutreten, wo aber dieser Zwang fortfällt, da wird sie die Entscheidung von sich aus nicht übereilen, lieber abwarten und zögern, wie es ihrem Geschmack entspricht. Sogar bei Heerführern verleugnet sich diese Naturanlage nicht; sie eignen sich nicht alle für den Angriffskrieg; so mancher hält sich mit Vorliebe in der Defensive. Diese Charaktereigenschaft lässt sich nicht als bedingt durch tiefer liegende Naturanlagen erklären; sie scheint, unteilbar und primär, der ganzen Organisation des einzelnen und seinem ganzen Wesen anzuhaften.

Weniger klar erscheint, ob man dem einzelnen Individuum Mut oder Feigheit als elementare Eigenschaft zusprechen darf. Das mutige Auftreten ist zu oft bedingt durch einen Affekt, eine Leidenschaft heterogener Art. Jähzorn, Rachsucht, Herrschsucht, Eigensinn bewirken ein tatkräftiges, kühnes Auftreten. Wir bemerken, dass dieses Auftreten nicht immer vorhanden ist, vielmehr vor Gewalt und Autorität zurückweicht, oder wir erkennen, dass das entschlossene Auftreten nur durch Selbstüberwindung zustande kommt, eine Frucht der Überzeugung ist, dass die Pflicht hier keine Wahl lässt. Oft lehrt die Beobachtung, dass gewisse Menschen sich gerne beugen, aber ganz unbeugsam werden und gefährlich dort nur, wo ihre Eitelkeit sich verletzt fühlt oder wo man ihnen pekuniäre Opfer zumutet. Auch der Mut der Raubtiere wird fälschlich als solcher bezeichnet. Nur vom Hunger oder der Brunst getrieben oder bei Verteidigung ihrer Jungen sind sie kampfbereit, sonst fliehen sie vor der Gefahr feige. Der Mut setzt sich also wohl aus mehreren Momenten zusammen; zuerst werden Befürchtungen, Bedenken, Rücksichten zum Schweigen gebracht und dann nur ein Ziel fest ins Auge gefasst und der Beschluss in die Tat umgesetzt. Der Mut ist also wohl nicht ein positiver, einheitlicher Trieb der Natur; er beruht vor allem auf Nachhaltigkeit und Lebhaftigkeit eines Beschlusses.

Sicher begründet wiederum scheint mir die Einteilung der Menschen in heitere und ernste. Abgeseheu davon, dass alle Menschen zu Zeiten und bei gewissen Anlässen in eine von diesen Stimmungen geraten, haftet ganz entschieden eine von beiden dauernd und als Grundstimmung jedem Individuum während seines ganzen Lebens an; durch nichts weiter motiviert oder veranlasst und beeinflusst ihrerseits seine Schicksale, seine Anschauungen, seine Pläne, kurz, macht ihn zum Optimisten oder Pessimisten.

Wie oft treffen wir auf Menschen, deren Leben sich so günstig wie möglich gestaltet hat, die aber dennoch von düsterer und unzufriedener Stimmung beherrscht werden und andere, die trotz ihrer traurigen äusseren Lage und vieler Schicksalsschläge immer zufrieden, dankbar für das wenige, was ihnen geblieben, ja heiter und wohlwollend sind und unsere Erde als die beste aller Welten betrachten. Mit Recht sagt z. B. Möbius in seinem Werk über Schopenhauer p. 61: „soviel ist sicher: Auch dann, wenn die pessimistische Auffassung die Wahrheit sein sollte, der Gefühlspessimist ergibt sich ihr nicht aus zureichenden Gründen, sondern einem Drange seiner Natur folgend; der Pessimismus stammt aus dem Unbewussten, aus angeborener Anlage.“ Was schon oben ausgeführt wurde, mag an dieser Stelle kurz wiederholt werden; ob ein Mensch die ernste Naturanlage hat oder die heitere, davon hängt es ab, worauf sein sogen. Geschmack sich richtet. Bei einigen erwecken von früh auf ernste Lehren sympathischen Nachklang, bei anderen Scherze; manche lieben Kirchenmusik, eine ernste Tracht, andere Operetten und bunte Kleider u. s. w.; warum das der Fall ist, das vermag man nicht weiter zu erklären; es ist so und bleibt unausrottbar bis ins Alter. Es gibt Dichter für Lustspiele und Dichter für Trauerspiele; nur wenige vereinigen beides; jedenfalls beherrschen sie nicht beides in gleichem Maſse. Ich erwähne hier nur noch, dass Lipps das Streben, den Ernst und die Heiterkeit als einfache Gefühlsdimensionen ansieht, also auch den vielen Gefühlskomplexen gegenüberstellt, mit denen wir täglich operieren.

Im vorhergehenden habe ich mich zu zeigen bemüht, dass die menschliche Psyche, soweit die Selbstbeobachtung einzudringen vermag, Gefühle und Gedanken, zwar unzertrennlich verbunden, aber unterscheidbar, enthält. Bei jedem psychischen Prozess bemerkt man aber, dass der Gefühlsfaktor der mächtigere von beiden ist; namentlich bestimmt er in den meisten Fällen die Richtung der Gedanken, und wo das auch nicht geschieht, da bestimmt er wenigstens ihre Kraft, Lebendigkeit, also auch ihre Wirkung auf die eigene Person und auf andere; ohne den Gefühlsfaktor machen die Gedanken keinen Eindruck und verschwinden fast spurlos. Das ganze Wesen eines Menschen, ob es z. B. anziehend oder abstossend auf die Umgebung wirkt, hängt von seinem Gemüt ab. Ganz unbewusst für sie selbst durchleuchtet das Betragen liebenswürdiger Menschen ein Zauber (besonders bei Frauen), der anziehend, gewinnend wirkt auf alle, die dem Menschen nahetreten; dieselben Manieren, Worte und Handlungen wirken erkältend, wo man

Plan und Absicht mit am Werk findet, wo also die Gedankenwelt die Führung übernommen hat. Aber nicht allein die wahren Gefühle brechen unabsichtlich, ja unbewusst hervor, sondern auch die grossen Gedanken; sie kommen ungerufen, sie können nicht planmäfsig herbeigeführt werden. Beide, die Gefühle und die tiefen Gedanken, stammen aus einer Werkstatt, die dort gelegen ist, wo unsere bewusste Beobachtung nicht mehr hinzudringen vermag. Erst an der Oberfläche werden die Gefühle für uns wahrnehmbar, nachdem sie durch Berührung mit den Bedürfnissen der Organe, der Aussenwelt und der menschlichen Gesellschaft konkreten Inhalt, Gestalt und Namen erhalten; vorher waren sie nur allgemeine Tendenz, Richtung, Neigung. Aber auch die Gedankenwelt muss, ehe sie diskrete, definierbare Begriffe produziert, in allgemeinen Anlagen und Kräften bestehen; solche Elementarfähigkeiten des Geistes sind das Gedächtnis, die Elastizität und Stärke, welche jeden Gedanken in seine Bestandteile zu zerlegen und die Teile zu etwas Ganzem zusammenzufassen vermögen, also Rezeptivität, Analyse und Produktivität. Wenn wir auf diese Weise den Grundqualitäten nachspüren, dürfen wir hoffen, eine Scheidelinie zu finden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Notwendigem und Zufälligem, d. h. vom sogenannten Milieu Abhängigen, also zwischen Beeinflussbarem und Unbeeinflussbarem. Ja, vielleicht gelingt es einmal dadurch auch die Geisteskrankheiten als präformiert in der natürlichen Anlage der Seelentätigkeiten eines bestimmten Individuums deutlicher nachzuweisen. Reichtum an Gefühlen und Reichtum an Gedanken, eine grosse Skala beider ist den grossen und erhabenen Menschen eigen; sie müssen harmonisch entwickelt sein, sodass sie einander stützen und fördern; wo aber eine Sphäre die andere an Reichtum und Kraft weit überragt, sodass sie nicht zu folgen vermag, da ist Disharmonie und diese Disharmonie stört die erspriessliche Geistestätigkeit; diese Störung des Gleichgewichts ergibt die heutzutage soviel ventilierte Minderwertigkeit oder Krankhaftigkeit, welche von allen Psychiatern als pathologisch angesehen, das Grenzgebiet zwischen Geistesgesundheit und Krankheit bildet.

Das Übermafs der Gefühle, die vergeblich nach einem adäquaten Begriff und Ausdruck ringen, bleiben dunkel, unverstanden, unklar und darum aufregend und quälend; durch solches Übermafs der Gefühle sind selbst reiche Geister zu Grunde gegangen, wie Tasso, Rousseau, Nietzsche, während viele Geister, die in der Jugend beschränkt erschienen, durch das Gleichmafs zu hoher Bedeutung gelangten. Die Liste dieser Namen ist sehr gross: Newton, A. v. Humboldt, Linné, Humphry Davy, François Arago, Justus v. Liebig, Robert Burns, Walter Scott und noch viele andere.

Selten dagegen sind grosse Geister anzutreffen, deren Gemütssphäre schwach oder abortiv entwickelt war und die dadurch ihr Leben

lang energielos, mutlos, zeitweilig ganz unfähig zum Arbeiten und Produzieren waren; Lebensüberdruss, Gefühllosigkeit den Seinen und allen Mitmenschen gegenüber waren die Merkmale, welche die Zeitgenossen und z. B. Blaise Pascal selbst an ihm wahrnahmen. Er fühlte sich isoliert und fremd in der Welt. So schildert ihn Charles Binet-Sanglé in den Annales medico-psychologiques, Serie XIII, T. IX, und in demselben Bande sagt Albert Regnard von ihm, es fehlte ihm an Entschiedenheit und Kraft, um zu einem bestimmten Standpunkt zu gelangen, wo es sich um philosophische oder religiöse Fragen handelte; er schwankte hin und her.

Wir haben hiermit schon das Gebiet des Pathologischen betreten. Dass der natürlichen Beanlagung des Individuums der Hauptanteil an der Entstehung von Geistesstörungen zukommt und dass alle anderen Krankeitsursachen demgegenüber eine Nebenrolle spielen, dieser Satz ist heute unter den Psychiatern unbestritten und die modernen Dichter haben sich bemüht, ihn populär zu machen. Wie sollte es auch anders sein? Auf jeden Eindruck, auf jede lokale Änderung des Körpers reagiert, oft unmerklich, der ganze Organismus körperlich und seelisch. Jeder menschliche Organismus reagiert in seiner spezifischen Weise, indem er das Neue zu assimilieren oder zurückzustossen sucht. Die Arten dieser Reaktion sind die Symptome der Krankheit. Wenn nun dieselbe Noxe, welche viele Menschen trifft, doch individuell verschiedene Symptome hervorruft, so kann sie als Reagenz auf die individuelle Organisation des einzelnen Menschen angesehen werden. Dieses gilt natürlich für die körperliche wie für die seelische Organisation eines jeden Menschen. Die Individualpsychologie des gesunden Menschen hat die Aufgabe, den Schlüssel zu liefern zur richtigen Deutung der Symptome.

Um aber dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, kann die Psychologie nicht der pathologischen Erfahrungen entbehren, wie schon von vielen Seiten hervorgehoben worden ist. Vor allem in der Kunst zu beobachten könnte der Psychologe noch viel vom Arzt lernen; auch das Individualisieren ist dem Arzt zur festen Gewohnheit geworden, und so müsste der Psychologe auch gleichsam für jedes Individuum eine eigene Psychologie schaffen. Allgemeine Gesetze werden sich dann später ergeben. Als solch ein Gesetz gilt heute, dass das möglichste Gleichgewicht der Kräfte und Gaben das normale ist; je weiter sich die einzelnen Bestandteile der Seele von diesem Gleichgewicht entfernen, desto mehr disponiert ist das Individuum zu geistiger Erkrankung. In allen Fällen lässt sich dieser Satz noch nicht demonstrieren, dazu fehlen, wie gesagt, die Vorbedingungen, aber die Natur bietet uns eine grosse Zahl von abnormen Individuen, welche wir Grenzfälle nennen, die in eklatanter Weise einzelne Seelenkräfte übertrieben entwickelt oder zurück-

geblieben zeigen, auf Kosten oder zu Gunsten der anderen, und diese Fälle sind uns die Wegweiser zu obigem Gesetz.

Als nähere Präzisierung lässt sich zu diesem Gesetz wohl hinzufügen, dass es die Gefühlwelt, die Gemüts- oder Charakteranlage ist, welche zuerst und am auffallendsten eine Abweichung zeigt. Gemütliche Alterationen sind schon im normalen Leben die Träger der logischen Operationen, sie sind es noch mehr, wenn sich eine Krankheit entwickelt; die Gemütskräfte sind am deutlichsten geschädigt, wenn eine Geisteskrankheit zur unvollständigen Genesung geführt hat. Die feiner organisierten Seiten des Gefühls, das Zartgefühl, der Takt im Betragen, die Liebe zu den Seinigen, die Peinlichkeit in Geld- und Ehrensachen, die Gewissenhaftigkeit seinen Pflichten gegenüber, also die feinsten Blüten der Kultur, diese haben früher und auffallender Schaden gelitten als die rein geistigen Funktionen, das Gedächtnis, der logische Apparat u. s. w Darum erweist sich der Defekt erst deutlich, nachdem der Genesene in die Familie oder gar in den Beruf zurückgekehrt ist. Geistige Einzelleistungen gelingen oft noch recht gut, z. B. schriftstellerische Tätigkeit, Dichtungen, und die Talente bleiben am längsten erhalten.

Das ist die Quelle der vielen falschen Urteile über diese Individuen von seiten der Laien. Ihnen gilt immer eine solche Einzelleistung als voller Beweis für die Gesundheit des Individuums, während der Psychiater das Ganze ins Auge fasst und Symmetrie der Teile verlangt, wie der Architekt.

Es ist hier natürlich nicht am Platz, genaue Krankengeschichten zu liefern. Die Literatur über die sogenannten Grenzfälle ist enorm angewachsen und man kann sagen, die einzelnen Typen derselben sind erschöpfend geschildert, wenn auch die Erklärungen der einzelnen Autoren in manchem von einander abweichen. Immerhin ist die Übereinstimmung der einzelnen Individuen jeder Klasse auffallend, bis ins Detail hinein. Der eine denkt und handelt genau so wie der andere.

Eine häufig anzutreffende und beschriebene Art der Degenerierten sind die Querulanten. Das Bild dieser Kranken ist etwa folgendes: In ihrer Antezedenz finden sich Abnormitäten, häufig auch ausgesprochene Geisteskrankheit; als Kind hat der Kranke einen lebhaften, beweglichen und strebsamen Geist gezeigt, wohl auch einen zu lebhaften; er war heftig, vielleicht jähzornig. Er konnte in der Schule Kenntnisse erwerben. Weiter bemerkte man an ihm ehrgeiziges Strebertum; er vermochte nicht ruhig auf dem vorgezeichneten Wege vorwärts zu gehen; er versuchte schneller und auf Nebenwegen dieses oder jenes Ziel zu erreichen, wurde Kaufmann, Agent, betrieb allerhand gewagte Unternehmungen, geriet bald in Konflikte mit anderen Leuten und den Gesetzen durch überspanntes Selbstgefühl, Rechthaberei und ganz subjektive, einseitige Deutung der Gesetze, Sitten, indem er sich Illusionen hingab

über seine Bedeutung, seine Fähigkeiten und Ansprüche und sich überredete, dass seine Ziele ideale wären. War er als kleiner Beamter in einen engen Pflichtenkreis eingetreten, so überschritt er bald die Schranken seiner Stellung, so wollte er Verbesserungen einführen, erlaubte sich Übergriffe und musste die Stellung aufgeben. Nun waren seine Vorgesetzten an allem schuld und er bildete sich in maſsloser Übertreibung und mit der gewagtesten Interpretation ihrer Anordnungen ein Phantasiebild von seiner Gerechtigkeit und Unfehlbarkeit und ihrer Gewissenlosigkeit, Voreingenommenheit, Böswilligkeit. Je schwächer und unhaltbarer seine eigenen Argumente wurden, um so selbstbewusster, ja mit dem Gefühl der Unfehlbarkeit, trat er auf, warf allen Justizinstitutionen offen den Fehdehandschuh hin, appellierte an die höchste Instanz, in der Überzeugung, sein Recht schliesslich doch zu erlangen. Einen kleinen Kreis von Gesetzen und deren Auslegung beherrscht er und benutzt sie ganz virtuos in rabulistischer und sophistischer Weise und imponiert den Laien und auch den Richtern als intelligenter Mensch. Nun aber endet bald seine Karrière, indem er in eine Irrenanstalt zur Beobachtung geschickt wird. In der Anstalt ist seinem beweglichen, nach Händeln begierigen und nur darin geübten Geist jedes Material dieser Art entzogen; da schrumpft er bald zusammen; er wirft sich auf ganz läppische, kleinliche Querelen über schlechten Kaffee, mangelhafte Behandlung, wie ein abgesetzter tragischer Heldenspieler. Seine Posen und Phrasen passen schlecht zu der einförmigen, langweiligen, prosaischen Umgebung; er sucht nach Vorwänden, um sich zu erhitzen, schrecklich übertriebene hypochondrische Klagen sind noch das einzige, was ihm bleibt.

Fragen wir danach, welche natürliche Charakteranlage ein solcher Querulant mit auf die Welt gebracht hat und welche Ausgestaltung durch die Lebensbedingungen seine Anlagen erfahren haben, so müssen wir sagen, dass zunächst ein übermäſsiges Selbstgefühl, mit der Hauptrichtung auf Betätigung, also Aktivität, in seinem natürlichen Charakter liegt; grosse Reizbarkeit, Rachsucht mussten zum Tatendrang hinzutreten. Ferner zeigte sich grosse Nachhaltigkeit bei seinem Streben, die sich zu unbeugsamer Hartnäckigkeit, zu Eigensinn ausbildete. Maſslose Übertreibung war die Folge seines lebhaften Empfindens und, daraus entspringend, phantastisches Schwarzfärben seiner wirklichen und vermeintlichen Gegner. Diese letztere Erscheinung beobachten wir täglich an leidenschaftlichen, unversöhnlichen Naturen. Es gewährt ihnen eine gewisse Befriedigung, ihre Gegner als wahre Teufel oder Verbrecher darzustellen und bei der Gelegenheit kann man ihnen die ganze Schuld am Konflikt zuschieben und sich selbst entlasten; denn das fühlt doch jeder von den leidenschaftlichen Menschen immer noch dunkel, dass manches unrechtmäſsige, mancher Verstoss vorgekommen

ist, den er von sich abzuwälzen hat. Mangel an Offenheit und Wahrhaftigkeit sind unzertrennlich von dieser Blindheit und Verranntheit und in der Wahl seiner Mittel ist ein solcher Mensch nicht wählerisch. Etwas anders geartet, würde er zur Mordwaffe greifen, so aber wiegt er sich ein in die Idee, er kämpfe mit gesetzlichen Mitteln. So heisst es denn mit Recht in den medizinischen Gutachten, Beeinträchtigungs- und Überschätzungsideen lägen vor, mangelhafte Reproduktionstreue, krankhafter Affektzustand; die Schlüsse seien falsch, abnorme Gefühle und Vorstellungen verfälschten sein Bewusstsein. Wenn aber weiter hinzugefügt wird, er leide an Verfolgungs- und Grössenideen, sei also ein Paranoiker, so kann ich dem nicht zustimmen; wirkliche Wahnideen bilden sich und wachsen, wie ich später hervorheben werde, wenn mit der Persönlichkeit des Kranken eine Umänderung vorgegangen ist und seine Stellung zur Welt eine andere geworden ist als bisher, der Querulant dagegen behält seinen Standpunkt unverrückt bei und seine geäusserten Ideen sind nur Übertreibungen und Verdrehungen der wirklich vorhandenen Verhältnisse, auch vervielfältigen sich seine Irrtümer nicht mit der Zeit wie diejenigen der Wahnkranken. Dagegen macht der Querulant in der Anstalt wohl den Eindruck von Schwachsinn, da ihm der Boden für seine einzige geistige Tätigkeit und Leistungsfähigkeit entzogen ist. Der neuen, ungewohnten Situation steht er ratlos gegenüber und alle Versuche, in sein altes Fahrwasser zu gelangen, tragen den Stempel der Planlosigkeit und Ohnmacht. Von Natur also brachte der Querulant mit zur Welt erhöhtes Selbstgefühl, Zähigkeit oder Nachhaltigkeit, Tatendurst und Skrupellosigkeit und im Kampf des Lebens hat er erworben Reizbarkeit, Rachsucht, mafslose und phantastische Übertreibungssucht und Übung im Verdrehen aller Sätze. Seine Geistesfunktionen hat er so ausschliesslich in den Dienst dieser schlechten Leidenschaften gestellt, dass sie sehr zusammengeschrumpft und für andere Vorstellungen insuffizient geworden sind. In der Anstalt benimmt er sich wie der Fisch auf dem Trockenen.

Ich halte es für unumgänglich bei der Untersuchung eines Krankheitsfalles wie auch bei Betrachtung von Krankheitsformen, immer die Frage zu stellen, welche natürlichen Anlagen brachten die Kranken auf die Welt und welche weitere konkrete Ausgestaltung durch die individuellen Lebensbedingungen haben diese natürlichen Anlagen erfahren? Diese Unterscheidung oder Einteilung der Symptome in grundlegende oder primäre und in daraus abgeleitete oder sekundäre, die einen weiteren Einblick in das Wesen jeder Krankheit verspricht, ist es, auf welche Neisser seit Jahren bei allen Diskussionen in Vereinen hingewiesen zu haben das Verdienst zukommt. Es handelte sich in jenen Diskussionen immer um die Paranoia, aber derselbe Grundsatz muss natürlich in allen Fällen Gültigkeit haben. So sagt Neisser schon 1891 in seinem

Vortrage in der Sitzung des Vereins ostdeutscher Irrenärzte zu Breslau (cf. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie): „Als fehlerhaft muss es bezeichnet werden, wenn, wie es vielfach geschieht, die unmittelbar, direkt auf bestimmten krankhaften Prozessen beruhenden Symptome ganz vermischt mit jenen individuell variabeln, psychologisch in normaler Weise vermittelten Folgeerscheinungen abgehandel, werden, wenn ein scheinbar einheitliches Seelengemälde entrollt wirdt in welchem die krankhafte Eigenbeziehung (es ist hier von Paranoia die Rede) den gleichen Platz einnimmt wie die wahnhaften Gedankengänge. Denn auf diese Weise wird der Ausbau einer medizinisch brauchbaren, d. h. anatomisch-physiologisch begründbaren Symptomatologie nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu verhindert." — Die Grundlage des sogen. Querulantenwahns aber sind die heftigen Affekte, sagt ebenfalls Neisser 1894 in seiner Arbeit: psychische Elementarstörung als Grund der Unzurechnungsfähigkeit, Archiv f. Psychiatrie Bd. XXVI.

Weiter oben habe ich die aktiven und die passiven Naturen kurz geschildert; wenden wir uns denjenigen krankhaften Erscheinungen zu, die zur Grundlage einen Defekt an belebenden Gefühlen haben. Und um den ganz allmäligen Übergang aus dem Physiologischen ins Pathologische zu illustrieren, setze ich einen Fall her, der sich in der Revue des deux mondes findet, es ist die Lebensbeschreibung eines Mannes, der durch seine Beanlagung auf der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit steht. Die feine psychologische Analyse seines Charakters durch E. Caro möchte ich in Kürze hier wiedergeben. Caro betitelt seinen Artikel la maladie de l'ideal. Der Mann hiess Henri Amiel, war Genfer, geboren 1821, gestorben 1881. Er hatte in Deutschland Philosophie studiert, nebenbei aber sich auch mit anderen Wissenschaften beschäftigt. 1849 nach Genf zurückgekehrt, erhielt er dort den Lehrstuhl für Ästhetik und später für Philosophie. Nach den Schilderungen seiner Bekannten war er, damals 28 Jahre alt, eine schöne Erscheinung, seine Unterhaltung geistvoll und verriet vielseitige Bildung. Man meinte, die ganze Welt stehe ihm offen. aber die Hoffnungen sollten vereitelt werden. In der Gesellschaft war er heiter, durchaus nicht melancholisch, diskutierte gern über philosophische, literarische, poetische und grammatikalische Fragen, war liebenswürdig, wohlwollend und zuverlässig; seine Freunde waren entzückt von ihm. Seine Leistungen in den Vorträgen und in seinen literarischen Arbeiten blieben immer unbedeutend. In den Vorlesungen war er trocken, haarspaltend, beschränkte sich auf Programme, Kataloge, Klassifikationen von Ideen; ohne Wärme und Leben hielt er sich bei formalen Untersuchungen aut und blieb immer dogmatisch, unfruchtbar, langweilig. Er produzierte keine hohen und kräftigen Ideen, sondern beschränkte sich auf kleine

nebensächliche Fragen und besprach fremde Werke. In seinen poetischen Versuchen verschwendete er alle Mühe auf den Stil und Reim, feilte unaufhörlich an der Form und strebte nur nach Zierlichkeit. Zu grösseren Aufgaben entschloss er sich nicht, wie er selbst sagte, aus Mangel an Selbstvertrauen; er fühlte sich dazu ohnmächtig und wenn seine Gedanken einmal einen höheren Flug nahmen, so erlahmten sie gleich wieder. Er hat ein Tagebuch von 16000 Seiten verfasst, in dem jeden Tag Eintragungen gemacht wurden. Er erzählt darin nichts von Erlebnissen; nur Betrachtungen, Analysen über die Form und Wandelungen seines Geistes und des Geistes im allgemeinen sind darin enthalten. In ihm steckten danach 10 Personen, je nach Zeit, Ort, Umgebung und Gelegenheit. Er selbst entschlüpfte sich beständig bei dieser Vielgestaltigkeit; er fühlte, dass ihm dasjenige fehlt, was nötig ist, um zu einem Resultat zu gelangen. Er sagt, ich habe nie die innere Sicherheit des Genies gefühlt; das Vorgefühl von Ruhm, Grösse, auch nur von einem angesehenen Bürger seiner Vaterstadt oder einem Ehemann und Familienvater war mir fremd. Er bezeichnet diesen Zustand selbst als Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, aus Mangel an Zuversicht. Er verzichtete auf die Ansprüche an das Leben; „mögen die Anderen leben, schreiben und handeln; beschränke du dich darauf, deine Gefühle und Ideen niederzuschreiben, mehr kannst du nicht.“ Darauf fährt Caro ungefähr so fort: Es genügt nicht Ideales zu wollen, man muss die Kette des Denkens durchbrechen, die Muskeln arbeiten lassen, die Nerven bändigen und beruhigen. Eine Handlung erfordert die Unterdrückung der Gedanken an einem Punkt. Sein Idealismus wollte seine halb überlegten Gedanken noch nicht in der konkreten Form der Handlungen der Welt überlassen. Jedes Ideal enthält in sich einen Widerspruch; es will realisiert werden, obgleich es unrealisierbar ist. Es hört auf Ideal zu sein, sobald es realisiert ist. Amiel wollte seine schönen Chimären der Welt nicht anvertrauen; er misstraute ihrem Erfolge und Glück, denn nur so lange Pläne in der Ideenwelt bleiben, sind sie reparabel, zur Tat geworden, können sie nicht mehr zurückgenommen oder verbessert werden. Dann ist jeder Irrtum unverbesserlich. Amiel konnte sich nicht dazu entschliessen, eine Familie zu gründen, obgleich er oft Sehnsucht darnach empfand. Er fürchtete dabei seine innere Freiheit zu verlieren; er fürchtete jeden Schritt, den er nicht rückgängig machen könnte. Die unabsehbare Reihe von Folgen, die eine Handlung nach sich ziehen kann, hielt ihn davon zurück. „Ich habe zu viel Imagination und Gewissensskrupel und Kritik und zu wenig Charakter und Willen.“ „Meine Überlegungen halten mich im Moment der Tat vom Entschluss zurück, mein Ideal vergiftet jeden Besitz.“ So wird er hin und hergezogen zwischen dem Wunsch zum Leben und der Scheu davor. Er empfindet Furcht vor dem was er liebt, Miss-

trauen gegen jede naive Freude, Überdruss im Glück, Angst vor jeder Verantwortlichkeit und Pflicht, und die Folge ist lähmende Schwäche, Kraftlosigkeit und Isolierung. Seine literarischen Arbeiten waren, wie gesagt, nur kleine Versuche, Spielereien, Reflexion über nebensächliche Dinge, nie zeigte sich Spontaneität, Kühnheit, Instinkt. Er wagt nicht zu erobern und will nicht erobert sein. — Er hat also, so sagt Caro, sein Ziel zu hoch gesteckt, darum führt er nichts aus; er will alles zu vollkommen machen, darum gelangt er zu nichts; seinem Verlangen nach Entäusserung, Aufgehen in Pflichten halten die Scheu und Furchtsamkeit das Gleichgewicht. Er will gern lieben, träumen, mitfühlen, lernen, verstehen, wenn er nur nicht zu wollen braucht. Es ist ein intellektueller Epikureismus. So weit dieser Autor. Wenn die reine Gedankenwelt, so wie hier, nicht gefesselt durch das Gewicht oder die Kraft der Gefühle, wie ein Luftballon in den höheren Schichten der Atmosphäre dahinschwebt, indem sich der Wunsch nach dem Leben und die Scheu davor das Gleichgewicht halten, so findet sie keine Anknüpfung und Verbindung mit den menschlichen Angelegenheiten. Es ist ein Suchen und kein Finden, begleitet von dem Gefühl des Unbefriedigtseins; den reinsten Gegensatz bieten die sogen. Impulsiven, bei denen der Wunsch, Gedanke und die Tat eins sind. Keine Überlegung schiebt sich dazwischen; der Wunsch allein entscheidet. Es ist ja richtig was Caro sagt; haben Überlegungen erst begonnen, so müssen sie an irgend einem Punkt fast gewaltsam unterbrochen und bei schwierigen Fragen unvollendet ihrem Schicksal, d. h. manchen unübersehbaren Folgen überlassen werden, sollen sie zur Tat werden. Es gehört Mut dazu, die Ideen in einem gewissen Stadium in die Welt der Wirklichkeit zu entlassen und gerne folgt man dabei einem äusseren Zwange, wenn kein starkes Streben, kein lebhafter Wunsch vorliegt. Welche Gleichgewichtsstörung oder welchen Defekt hat dieser Mensch schon auf die Welt gebracht und welchen Anteil haben seine Lebensschicksale an der Ausgestaltung dieser abnormen Persönlichkeit? Er war intellektuell reich begabt und entwickelte seine Geistesgaben durch Studien, er hatte also Streben und Ausdauer oder Stetigkeit von Natur. Es fehlte ihm auch nicht an Selbstgefühl oder Selbstbewusstsein; die Anforderungen, die er an sich und seine Leistungen stellte, waren hoch und auch die Leistungen anderer Menschen kritisierte er scharf und war von ihnen nicht befriedigt. Sein Streben verdichtete sich aber nicht zum Verlangen nach Erfolg und Ruhm, sondern begnügte sich mit subtilen Grübeleien und Träumereien und kam zu keinem Schluss und Resultat. Das Streben war vorhanden, hatte aber keine Kraft, sondern war zaghaft, ängstlich. Was ihm aber vollkommen fehlte war die Aktivität, d. h. Entschlossenheit und Mut. Aus diesen Grundbedingungen entsprangen die weiteren komplizierten seelischen Zustände,

seine geringen geistigen Leistungen, seine Unzufriedenheit mit sich und der Welt und seine äusserliche Isolierung. Er produzierte keine grossen oder originellen Gedanken, denn, die grossen Gedanken kommen aus dem Herzen."

In weiterer Steigerung schliesst sich an solche grübelnde Naturen die reine pathologische Grübelsucht, die seit Westphal so vielfach beschrieben und gedeutet worden ist. Hier kommt der Kranke nicht über die kleinsten Bedenken und Zweifel hinaus, die leicht als unbegründet zu erweisen sind und von ihm auch tatsächlich als unbegründet erkannt werden. Zwangsmässig muss er seine Überlegung und Widerlegung immer wieder von vorne anfangen. Ob er richtig gezählt, ob er sich nicht in der Arznei vergriffen, ob er eine richtige Adresse auf den Brief gesetzt. Endlich schliessen sich an diesen Zustand die Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen. Der Patient muss einen Gegenstand mehrere Male brauchen oder dasjenige, was er mit der rechten Hand getan, auch mit der linken ausführen u. s. w. Mit diesen wenigen Worten ist auch beinahe die ganze Krankheitsgeschichte erschöpft. Nur der psychologische Hergang dabei ist verschieden erklärt worden. Eine gründliche und ausführliche Untersuchnng des zu Grunde liegenden psychischen Mechanismus bietet die Arbeit von Friedmann „Über die Grundlage der Zwangsvorstellungen", psychiatr. Wochenschr. Nr. 40, 1901. Die Zwangsideen sind, nach Friedmann, Vorstellungen des Zweifels, der Sorge und Erwartung, welche den Gedankenablauf hemmen, die Gedanken in trivialen Variationen sich im Kreise drehen und zu keinem logischen Abschluss gelangen lassen. Es ist also im wesentlichen dasselbe, was den gelehrten Amiel zu keinem Erfolge kommen liess.

Wie aber der Botaniker und der Zoologe zwischen vielen, sehr verschieden aussehenden Varietäten die gemeinsame Art feststellt und wie die künstlich züchtende Hand des Gärtners oder Tierzüchters ganz neue Formen und Farben schafft, die doch auch als Degeneration anzusehen sind, so dürfte es dem Psychologen auch gelingen, sehr verschieden aussehende Laster und pathologische Neigungen und Triebe der Menschen auf einzelne, wenige fehlerhafte, schiefe Arten der Organisation der menschlichen Psyche zurückzuführen. Ich denke hier an die vielen perversen Triebe, die bisher so gedeutet werden, als ob sie alle an verschiedenen lokalisierten Hirnteilen ihren Sitz und Ursprung erhalten. Die Hypothesen haben wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Diese vielgestaltigen Äusserungsweisen beruhen, meiner Meinung nach, auf Disproportionen einzelner weniger, originärer, seelischer Komponenten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird uns der grössere Teil der Trinker z. B. als entschlussunfähige und gewissen Zwangsempfindungen und Vorstelluugen unterworfene Individuen erscheinen, die trotz

besserer Einsicht ihren Neigungen und Gewohnheiten unterliegen, die sich beständig im Kreise herumdrehen, anstatt vorwärts zu kommen bis zu einem bestimmten Entschluss. Und was wir bei den Alkoholikern als artifizielle Degeneration ihres Charakters betrachten, alle die übeln Eigenschaften, wie Willenlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Betrügereien, Veruntreuungen, Jähzorn und Roheit, das muss doch wohl als Keim in ihnen gelegen haben, denn wir kennen auch viele Alkoholiker, deren Charakter immer liebenswürdig, ehrlich und offen bleibt. Verschärfen kann ein Gift die Eigenschaften des Menschen bis zur Unkenntlichkeit; es kann auch den schlechteren Eigenschaften ein Übergewicht verschaffen auf Kosten der besseren, schwächer angelegten, aber neue Eigenschaften in einen Menschen hineinlegen, das kann es nicht. Allgemein wird in der Pathologie angenommen, dass eine Noxe den Locus minoris resistentiae zuerst angreift; sollte es sich mit der Psyche und deren Sitz, dem Gehirn, anders verhalten? Ich denke dabei aber nicht an einen anatomisch lokalisierbaren Punkt im Gehirn, sondern an einen Zug des Charakters, der schwächer entwickelt ist als die übrigen zum Teil antagonistischen.

Nicht viel anders als mit dem Querulantenwahn und den Zwangsvorstellungen steht es wohl mit der sexuellen Perversität, über welche ebenfalls eine grosse Literatur zu Tage gefördert worden ist. Ich bin der Überzeugung, dass eine genauere Analyse des Charakters dieser Individuen Züge ans Licht bringen würde, welche denen nahe verwandt sind, die wir an Kranken mit Zwangsvorstellungen gefunden haben und dass die Richtung auf das sexuelle Gebiet nicht in einer ursprünglichen Organisation begründet ist, sondern nur ein sekundäres Symptom darstellt, das durch spätere Lebensbedingungen, durch äussere Situationen, Anregungen, kurz durch das Milieu gerade auf dieses Gebiet verschlagen wurde.

Etwas genauer möchte ich auf das altberühmte und unerschöpfliche Krankheitsbild eingehen, das wir als Hysterie bezeichnen. Dieses Krankheitsbild umfasst nicht nur die bisher angeführten Symptomenbilder, sondern noch unzählige andere, ja man kann sagen in die Hysterie gehen Züge aller übrigen Neurosen und vieler Psychosen ein. Ihr Grundcharakter ist demgemäss voller Widersprüche, er enthält neben erhöhtem Selbstbewusstsein und der Sucht, eine Rolle zu spielen, zugleich Mangel an Mut, Energie und Aktivität. Durch Leiden erringt sich der Kranke die Herrschaft über seine Umgebung und das Leiden selbst gewährt ihm unbewusst Befriedigung und eine Art Genuss. Heftig und leidenschaftlich überhaupt angelegt ist sein Fühlen und Denken maſslos; jedes Gefühl und jeder Gedanke ist Übertreibung; er besitzt in sich keinen Maſsstab zum Vergleich mit anderen Menschen; in seinen Augen spielt er eine so ausserordentliche Rolle, dass die

anderen fremden Interessen und Angelegenheiten dagegen verschwinden. Die Sucht nach Übertreibungen und der gänzliche Mangel an Urteil über sich und seine Beziehungen zur Umgebung haben zur notwendigen Folge Unwahrhaftigkeit, die fälschlicher Weise als Verlogenheit angesehen wird. Er kann keine Tatsache richtig wiedergeben. Jede Tatsache verbindet sich bei ihm mit seinen höchst subjektiven Anschauungen und Ansichten so unzertrennlich, dass auch die pathologischen Lügner nur einen Teil von ihm ausmachen. In diesem Krankheitsbild sind also auch die Zwangsideen reichlich vertreten, sowie alle verwandten Zustände. Ich lasse einem Autor das Wort, der einen jungen Mann schildert, welcher aus einer exquisit hysterischen Familie stammt. Rudolph „Über eine Form von Zwangshandlung", Allgem. Zeitschrift f. Psych., Bd. 59, p. 242. J. O. war ein begabter Mensch: mehr von behenden Begriffen als von gründlichen. In der Schule hatte er eine Zeit lang unter dem Druck zu leiden, jedes Gedicht, das er las, auswendig lernen zu müssen. Er trug die Gedichte vor und glaubte den Zuhörern selber als Held zu imponieren. Er hatte einen Ekel vor allem Weibischen und vor Weibern. Wahrscheinlich war er dazu geführt durch gewöhnliche Neckereien der Mitschüler. In allem war er ganz abhängig von dem Urteil eines Kameraden und ahmte ihm nach, auch in schlechten Gewohnheiten. Später stand er unter dem ausschliesslichen Einfluss des Religionslehrers; seine Zwangsvorstellungen rückten hinüber auf das religiöse Gebiet; er betete stundenlang, da das letzte Gebet immer nicht gut genug gewesen war. Er betete meist für seinen Vater, dass dieser nicht sterben möge. Er memorierte tagelang Gesangbuchlieder. Was er berührt hatte, musste auch mit der anderen Hand, dem Fuss berührt werden und zwar öfter, aber nach Maſsgabe der geraden Zahl. Oft ass der Jüngling nichts um Mitleid zu erregen; in der Nacht ass er heimlich. Beim zufälligen Töten eines Käfers hatte er ein angenehmes Gefühl gehabt; seitdem schaute er gern beim Schlachten zu und wollte selbst gern schlachten. Einmal wurde er von grosser Muskelschwäche befallen, so dass er sich nicht bewegen, nicht rufen konnte; seitdem konnte er willkürlich eine Lähmung herbeiführen, aber auch unwillkürlich verlor er zuweilen die Sprache und Herrschaft über die Glieder. Er fühlte sich unglücklich und wollte wie eine Art Märtyrer bemitleidet werden. Er prahlte oft mit durchgemachten Krankheiten oder mit der Neigung zum Selbstmord. In seinen Erzählungen liess er sich zu Schwindeleien und Lügen hinreissen, indem er die Erlebnisse Anderer als seine eigenen hinstellte: er brüstete sich sogar mit angeblichen Verbrechen naher Verwandter. In der Folge kamen ihm zuweilen Lehrer, Verwandte verändert, fremd vor. In der Schule gab er oft falsche Antworten, obgleich er die richtigen wusste, auch wenn ihm Strafe drohte. Als Begründung gab er an, seine Mutter

hätte einmal geäussert, er stamme von Zigeunern ab. Er fürchtete lange, dass der Vater sterben müsse; das Grübeln war zur Zwangsbefürchtung geworden. Im 17. Jahr besuchte er einen Tanzkurs. Es entwickelte sich dort ein tiefes, inniges Gefühl für einen schönen Kursgenossen, den er oft liebkoste und küsste; er verehrte ihn wie ein Mädchen. Als dieser die Stadt verliess, erlosch die konträre Sexualempfindung. Im 18. bis 20. Jahr war Patient Querulant. Er klagte, man habe ihn wider seinen Willen zu seinem Beruf gezwungen. Dies entsprang aus erhöhtem Selbstgefühl und dem damit verknüpften Gefühl zurückgesetzt und benachteiligt zu werden. Er blutete als Opferlamm seiner Familie, die davon Vorteil hatte. So machte er sich zum interessanten Mittelpunkt. Auch jähzornig war er; er liess sich vom Zorn öfter zu Tätlichkeiten hinreissen, die er dann durch Gefühlsausbrüche übertriebener Art wieder gut zu machen suchte. Er dichtete auch; seine poetischen Machwerke waren lauter hysterische Bekenntnisse. Er las sie gerührt vor. — Die Krankengeschichte reicht bis ins 31. Lebensjahr. Die Zwangsbefürchtungen und die Zwangshandlungen, z. B. alle Gegenstände zählen zu müssen, bestanden fort. Übrigens waren die geistigen Leistungen des Patienten hervorragend.

In diesem, wie in allen Krankheitsbildern von Hysterischen, stecken fast alle bekannten psychischen Degenerationsformen; da sind Zwangsvorstellungen, Schwindeleien, Intriguen, Lügengespinste nach Art der moralisch Irrsinnigen und pathologischen Lügner und Schwindler; da sind Andeutungen von perverser Sexualität bis zum Sadismus, Grausamkeit, Tierquälerei neben Sentimentalität und tragischen Gefühlen; da sind Querulantentum aus Sucht eine Rolle zu spielen und übermäſsiges Selbstgefühl. Damit aber sind die Symptome der Hysterie noch lange nicht erschöpft, sondern wir kennen auch Psychosen, die aus der Hysterie entspringen, so namentlich die Paranoia und vor allen Dingen wird in neuerer Zeit auf die Verwandtschaft zwischen Hysterie und Katatonie hingewiesen (Ganser, Räcke, Lücke und andere). Mag nun die Katatonie aus organischen Ursachen direkt ihren Ursprung nehmen oder mag auch hier die psychologische Erklärung vorzuziehen sein; immer muss anerkannt werden, dass in diesem Zustande sowohl die Gefühle wie die Gedanken mit einander im Widerstreit liegen; es ist ein ewiges Wollen und Nichtkönnen. Jede Intention findet einen Widerstand, der sie lähmt und nicht zur Äusserung kommen lässt und dieser innere Widerstreit führt zum Stillstand, zum Stupor oder zur Starre. Die Frage müsste erforscht werden, ob nicht solche Kranke von Natur unschlüssig, zwiespältig und mit schwachem Willen ausgestattet waren? Diese Vermutung hat sich mir aus den Angaben der Verwandten öfter ergeben und in manchen Krankengeschichten wird angeführt, dass der Kranke von Natur unschlüssig und zaghaft gewesen

sei. Wenn sich das erweisen liesse, so müssten viele Katatoniker als den Hysterischen und den Grüblern, mit ihren Zwangsvorstellungen, verwandt angesehen werden. In jedem Fall würde ja nur ein Teil der Katatoniker in Betracht kommen, denn dieser Symptomenkomplex hat gewiss verschiedenen Ursprung, so dass die Fälle nur eine äussere Ähnlichkeit unter einander haben. Meyer hat eben noch in der Münchener medizinischen Wochenschrift Nr. 32 ausgeführt, dass diese Psychose bei einer nicht kleinen Zahl der Kranken auf dem Boden angeborener Geistesschwäche erwachse, wie auch Kraepelin, Ilberg und Wernicke betonen. Sowohl die angeborene Geistesschwäche wie auch ein späteres Zurückbleiben der geistigen Entwickelung vor Erkrankung mit katatonischen Symptomen, würde die Kranken natürlich in eine andere Kategorie einreihen lassen. Freilich liegt ja die Gefahr nahe, bei der unendlichen Vielgestaltigkeit der hysterischen Symptome nun jede funktionelle Nervenstörung zur Hysterie zu rechnen. Nachdem einmal der Satz, alle hysterischen Krankheitserscheinungen seien psychogenen Ursprungs, zur Geltung gelangt, wird er auch umgekehrt angewandt und es wird behauptet, jedes nervöse Symptom, das eine psychische Genese hat, sei hysterisch; das gilt von den vielen traumatischen Neurosen und von der sogenannten monosymptomatischen Hysterie oder den Gelenkneurosen. Diejenigen Autoren, die auf diesem Standpunkt stehen, brauchen natürlich zur Diagnose Hysterie weder den hysterischen Charakter noch überhaupt eine Prädisposition zu dieser Erkrankung. — Holst in seinen Bemerkungen zur Diagnose und Therapie der Hysterie (Erfahrungen etc., Stuttgart 1903) sagt: „Einen hysterischen Charakter gibt es ebensowenig wie eine hysterische psychopathische Minderwertigkeit; noch weniger ist aber die Entartung und psychopathische Minderwertigkeit eine Vorbedingung für die Entstehung der Hysterie." Soweit stimme ich dem bei als in der Naturanlage des Individuums allerdings noch nichts spezifisch Hysterisches enthalten ist und sein kann, die bekannten hysterischen Charaktereigenschaften sich vielmehr erst verhältnismäſsig spät, unter dem Einfluss des Milieus, formieren, aber die natürlichen Anlagen des Individuums müssen die Vorbedingungen zu dieser Entwickelung doch enthalten, wenn sie auch nicht zu erkennen sind, weil ihnen der konkrete Inhalt fehlt. Ganz und gar aber kann ich dem Ausspruch von Breuer und Freud nicht zustimmen, den ich bei Holst zitiert finde, unter den Hysterischen findet man die geistig klarsten, willensstärksten, charaktervollsten und kritischsten Menschen. Einen solchen Hysterikus kann ich mir ebensowenig vorstellen wie einen Hypochonder, der sich seinen eingebildeten Leiden gegenüber kritisch und seinem Jammern gegenüber charakterfest und willensstark zeigt; Hilty sucht in seinem Werkchen „Über Neurasthenie", Bern 1897, nachzuweisen, wie schwache, hinfällige Leute

doch von grosser Energie des Geistes und Charakters belebt sein können und wie ein dem Kranken insinuirter bedeutender Gedanke, der seinen geistigen Horizont erweitert oder ihm eine neue Lebensaufgabe zeigt, ihn gesunder machen kann, aber er sagt auch, die Gefahr der Schwachen besteht darin, dass sie nur auf ihre Schwäche sehen und sich nicht an eine Kraft und Macht halten. Neben Neurasthenie kann Charakterstärke und kritischer Verstand bestehen, aber gerade der Mangel an der richtigen Erkenntnis, an objektivem Urteil ihrer Schwächen ist es, welcher das Wesen der Hysterie und Hypochondrie ausmacht. Nicht einmal über eine Gelenkneurose oder über mangelhaften Schlaf kann sich der Hysterikus in seinem Gemüt hinwegsetzen und mit seinem Verstand eine richtige Stellung einnehmen; jedes Leiden überwältigt ihn.

Wir sind zu sehr daran gewöhnt, jeder Krankheit, jeder Neurose und jeder Psychose ihren eigenen Charakter zuzuschreiben; die Krankheit dringt in den gesunden Menschen ein fast wie eine fremde Person; der Hysteriker, der Epileptiker, der Alkoholiker, der Paranoiker u. s. w. erhält durch seine Krankheit neue moralische und intellektuelle Eigenschaften. Die Paralyse z. B. bringt für jeden mit sich Gemütsstumpfheit neben expansivem Benehmen und Handeln, stürmisch brutales Wesen, Grössenwahn u. s. w. — Gewiss leidet bei jeder Neurose und Psychose zuerst und dauernd die Gefühlssphäre; sie wird modifiziert, aber doch nur scheinbar ins Gegenteil verkehrt. Wie ist es denn zu erklären, dass es Epileptiker und Alkoholiker gibt, die trotz ihrer Krankheit anständig, pflichttreu, ehrlich, gutmütig, anhänglich und liebevoll gegen ihre Angehörigen und einzelne sogar tüchtig und intelligent bleiben? Wie ist es zu erklären, dass manche Paralytiker ruhig, friedlich, höflich, bescheiden in ihrem Betragen bleiben und nicht weiter in ihren Grössenideen gehen, als dass sie mit ihrem Befinden sehr zufrieden bleiben und höchstens für ihr Geschäft einen erspriesslichen Fortgang, in ihrer Karrière ein Avancement erwarten, das innerhalb der Grenzen des Möglichen bleibt? Woran liegt es, dass die meisten Paranoiker nicht weiter als zu Protesten gegen die schlechte Behandlung und die mannigfachen Quälereien und Intriguen vorschreiten, die ihnen, nach ihrer Meinung, zu Teil werden, während andere zu brutalen Mitteln, zur Waffe greifen, um sich ihrer vermeintlichen Feinde zu entledigen und wieder andere auf wunderliche Schutzmittel sinnen, woraus ihr auffallendes Betragen beim Essen, ihre wunderliche Haltung und viele unverständliche Gebärden entspringen. — Die Sensationen, die neuen Sinneseindrücke, die irrtümlichen Ideen veranlassen den Kranken zu Reaktionen, die seinen Charakter verraten und die ebenso vielgestaltig sind wie die Reaktionen der Gesunden gegen wirkliche Erfahrungen, Kränkungen u. dergl. Der eine Mensch reagiert auf eine Beleidigung, indem er zuschlägt, der andere repliziert mit heftigen Worten, der dritte schweigt und spart

die Rache für einen geeigneten Moment auf, dabei ist ihm jedes Mittel der Intrigue oder Verleumdung hinter dem Rücken des Gegners recht oder nur der loyale Weg der Beschwerde, der vierte empfindet die Kränkung tief; er grämt sich, er weint, ist aber nicht im stande durch Taten oder Worte zu reagieren. Der fünfte ist apathisch und lässt sich durch eine Kränkung überhaupt nicht aufregen; der sechste verzeiht grossmütig, sei es aus christlichen oder sanftmütigen Gewohnheiten und Überlegungen, sei es, dass er den Gegner durch Milde und Ruhe entwaffnen zu können meint. Der eine reagiert aus Temperament, der andere aus Pflichtgefühl, um seine Ehre und die seines Standes zu wahren. In allen diesen Reaktionsformen müssen wir die natürliche Charakteranlage des Individuums erkennen, sowohl des gesunden wie des kranken; oft genügt eine charakteristische Äusserung, um ein fertiges Bild eines Menschen zu gewinnen. Der Übergang aus dem gewöhnlichen, gesunden Fühlen und Denken des Menschen in den Wahnzustand bedeutet allerdings eine völlige Revolution; die Art zu denken und zu fühlen wird hierbei, wie wir weiter betrachten wollen, in gewissem Sinne eine ganz neue und dennoch bricht auch in den veränderten Verhältnissen die Natur durch, nur ist sie oft schwer zu entdecken, vielleicht auch manchmal gar nicht. Eine bis dahin sehr gläubige, fromme Dame erkrankte melancholisch; Beängstigungen, Gewissensbisse, Selbstvorwürfe, alle natürlichen Geräusche, die zu ihr dringen, das Rücken von Gegenständen, das Bellen eines Hundes, erhalten einen neuen unheimlichen Beiklang; sie meint, die Geräusche und Töne rührten vom Teufel her, der auch in ihrem Innern mit ihrem Glauben ringt. Sie meidet jeden Umgang mit ihren Nachbarinnen, weil diese sich vor ihr fürchten müssten. Sie fürchtet dem Arzt lästig zu fallen durch ihre Klagen; er opfere ihr zu viel Zeit. Aber gleichzeitig bemerkte sie doch, dass nicht alles geschieht, wie es geschehen sollte; die Speisen seien nicht gut genug, der Ökonom tue seine Pflicht nicht; für ihre Ruhe werde nicht genügend gesorgt; kurz die gewohnten, verhältnismäſsig grossen Ansprüche an Komfort lassen sich nicht unterdrücken und ebenso wenig schärfere, tadelnde höhnische Bemerkungen über manche Personen. Es bricht also die Natur doch durch die vom Wahnsystem geschaffene Situation und das Gefühl der Unwürdigkeit hindurch. Neben der anerzogenen religiösen Überzeugung und christlichen Demut steckt in der Patientin das natürliche Gefühl ihrer sozialen Stellung und Bedeutung. Aber nicht nur in diesem Sinne mischen sich die natürlichen Anlagen in die Krankheit hinein, sondern die Konstitution der Psyche enthält höchst wahrscheinlich selbst die Prädisposition zur späteren Erkrankung. So denken wir uns die Heredität. Es ist aber in denjenigen Fällen, wo bis dahin gesunde und nach allen Richtungen gut beanlagte Menschen an einer Psychose erkranken eben

nicht möglich in die geheime Werkstatt einzudringen, wo die ersten unbestimmten Gefühlsbewegungen und vagen Wünsche einander erzeugen, bedingen, modifizieren und um den Vorrang kämpfen, sich aber noch nicht zu Vorstellungen verdichtet haben. Wir können diese unterirdischen Kräfte oder Qualitäten noch nicht definieren, sie sind aber die Vorbedingungen oder die Vorstufe für die manifesten, deutlich zu Tage tretenden Charaktereigenschaften jedes Menschen. Die Prädisposition zu geistiger Erkrankung muss in diesen erblichen und tiefer gelegenen Qualitäten gesucht werden und entzieht sich darum dem Nachweise. Die bekannten und mit Namen benannten Eigenschaften des Charakters sind, wie schon gesagt, Sekundärerscheinungen, d. h. Kombinationen zweiter Ordnung; sie haben darum bei den Kindern ein anderes Aussehen als bei den Eltern, so dass wir in diesem Stadium öfter auf Unähnlichkeiten als auf Ähnlichkeiten der Charaktere stossen. — Der Schritt von gesunden Eltern zu etwas abnormen Kindern ist nur ein kleiner, meist ganz unbeachteter; unter der Deszendenz finden sich z. B. moralisch defekte oder hysterische Individuen; diese aber können Idioten oder psychisch ganz kranke Kinder erzeugen. Es gibt Familien, in denen mehrere Geschwister psychisch erkrankt sind, während bei den Eltern keine groben psychischen Störungen vorhanden waren; die leichteren Perversitäten sind oft verderblicher für die Nachkommenschaft als ausgesprochene Psychosen. Bei der Fortpflanzung geht ein ewiger Wechsel der Kombinationen, der Zusammensetzung der Eigenschaften vor sich und eine neue Mischung der Elemente durch die Eltern kann scheinbar ebenso gut nur einen anders gearteten Charakter ergeben wie auch die Tendenz zur psychischen Erkrankung; die eine Abweichung vom elterlichen Typus braucht wahrscheinlich nicht grösser zu sein als die andere.

In jeder gesunden Familie wechseln auch unter den Geschwistern die Charaktertypen und die Geistesgaben, die Kinder derselben Familie sind unter einander verschieden; sowohl charakterlich wie intellektuell ist die Beanlagung von Geschwistern sehr ungleich und nur einzelne sind harmonisch entwickelt und zu höheren Leistungen befähigt. Also dieselben Eltern erzeugen zu verschiedenen Zeiten ungleichartige Kinder; nur Zwillinge desselben Geschlechts sind gewöhnlich äusserlich wie innerlich einander sehr ähnlich. Daraus folgt, dass Eltern ihren Kindern nur gewisse Seiten ihres Wesens mitgeben, den einen diese den andern jene; das Fehlende sind die Eigenschaften der ganzen menschlichen oder nationalen Art. Durch Wegfall mancher kompensierender Eigenschaften der Eltern entwickeln sich bei den Kindern Einseitigkeiten, die bis zum Extrem gehen können; es tritt grosser Hochmut auf, Heftigkeit, die ungezügelt ist oder Schlaffheit, Schwäche des Willens; der andeutungsweise aber gezügelte leichte Sinn des Vaters wird zum Leichtsinn beim Sohne.

So gehen die Generationen unter Mithilfe des Milieus, des herrschenden Zeitgeistes, aufwärts und abwärts; die alten Geschlechter steigen herab und neue arbeiten sich herauf, indem sie mehr Kraft besitzen als ihre Eltern. Die Biographen haben es oft schwer, an den historischen Persönlichkeiten die Eigenschaften der Eltern herauszufinden; sie finden im Sohne doch immer manche fremde Beimischung, die nicht eine einfache Steigerung der väterlichen Eigenschaft bedeutet, deren Gemeinsames vielmehr aus einer tieferen Wurzel stammt, wohin der Blick nicht reicht. Oft findet sich die Familienähnlichkeit wahrnehmbar nur an Händen und Füssen, in der Stimme und gewissen Haltungen und Gebärden, nicht aber im Lebenswandel und der Denkungsart. So treten wahrscheinlich Krankheiten bei den Deszendenten auf, wo bei den Antezedenten volles Gleichgewicht der Kräfte bestand durch Verschiebung der gleichen Elementarkräfte. Wenn nun noch äussere Noxen hinzutreten, so wird das Bild natürlich nicht unwesentlich modifiziert. Diese äusseren Noxen lassen aber neben ihrer spezifischen Wirkung noch den individuellen Reaktionen einen Spielraum. Die häufigste Noxe ist der Alkohol. Es lässt sich wohl ein Bild des Alkoholrausches in allgemeinen Zügen entwerfen; jeder kennt aber aus seiner Erfahrung von der Universität her die unendlich verschiedenartigen Äeusserungsweisen des Rausches bei den Studenten. Manche sind sehr resistenzfähig, sie verändern sich im Rausche kaum merklich, manche sind ganz intolerant, es brechen aus ihrem Innern ganz unvermutet bizarre oder wilde, brutale Züge hervor, Leidenschaften, die man sonst an ihnen nie gesehen hat. Die meisten reden viel und prahlen, werden leicht manisch, einzelne überkommt eine melancholische Stimmung oder sie werden hysterisch-sentimental; noch andere werden amnestisch für eine längere Periode. Es gibt solche, bei denen durch Alkohol vor allem die sexuelle Sphäre erregt wird, bei anderen ist das gar nicht der Fall. Diese auffallenden Unterschiede haben sogar zu der Meinung geführt, dass sich erst im Rausche der wahre Charakter des Menschen zeige. Es lassen sich dahinter wohl tiefere Charakteranomalien vermuten und die sogenannten pathologischen Rauschzustände haben einen sehr übeln Ruf; sie gelten als Stigmata. Die überraschenden Explosionen solcher Leute deuten vielleicht auf einen unaufrichtigen, nicht geraden und ehrlichen Menschen, in dem manches vorgeht, was das Licht des Tages scheut. Auch ein prahlerisches oder verzagtes und kleinmütiges Betragen im Rausch wird wohl in der Grundeigenschaft des Gemüts begründet sein, das heiter oder ernst angelegt ist.

Viel schwieriger sind natürlich die Krankheitsbilder des chronischen Alkoholismus mit der natürlichen Charakteranlage in Zusammenhang zu bringen. Es kann aber nicht dem Gift an sich zugeschrieben werden, dass manchmal charakterliche Depravation auftritt, ein anderes Mal die

Intelligenzsphäre vorherrschend leidet, dass vorübergehende Halluzinose ausbricht oder der chronische Verfolgungswahn oder die Korsakowsche Psychose. Von den mannigfaltigen motorischen Störungen soll hier gar nicht die Rede sein. Die verschiedenartige Reaktionsweise der Individuen auf äussere Noxen ist es, welche eine Einteilung der Neurosen und Psychosen nach ihrer Entstehungsursache, also nach der Ätiologie, unmöglich macht. Vergleiche hierüber den Vortrag von Martius: „Krankheitsursachen und Krankheitsanlage", Leipzig 1898. Ebenso wie mit dem Alkohol steht es mit dem Trauma. Immer mehr und mehr wird von den Autoren darauf Gewicht gelegt, dass ganz normale Menschen der traumatischen Neurose selten oder nie verfallen, dass vielmehr die Prädisposition des Individuums als der mächtigere Faktor, dass namentlich die Hysterie, die vor dem Trauma bestand, das Entscheidende beim Ausbruch dieser Neurose oder einer traumatischen Psychose sei.

Betrachten wir nun noch den eigentlichen Übergang aus einer allgemeinen Neurose oder dem Vorstadium aller Psychosen, einer allgemeinen Verstimmung zur Psychose, so finden wir, dass sich derselbe leicht und fast unmerklich vollzieht; wir finden, dass auch hier die Natur keinen Sprung tut, sondern, wie immer, so auch hier sachte und Schritt vor Schritt ein neues Stadium nur eintreten lässt, nachdem alle Bedingungen dazu erfüllt und alle Vorbereitungen getroffen sind. Mit anderen Worten es vollzieht sich ein fast kontinuirlicher Übergang vom normalen zum abnormen Räsonnement, vielleicht durch Hinzutritt einer ganz geringfügigen Noxe, einer kleinen sogenannten Gelegenheitsursache. Es ist dies gewöhnlich eine unbedeutende Erregung, ein kleiner psychischer Chok, wie das Berufs- und Familienleben solche oft mit sich bringt und die unter anderen Umständen spurlos vorübergegangen wären. Das Vorstadium der Psychose ist wie das Vorgefühl eines herannahenden Ereignisses eine unsichere ja ängstliche Stimmung, voller Spannung und Erwartung der Dinge die sich vorbereiten, ein unheimliches Gefühl voller Ahnungen, welches andeutet, dass im Innern oder von aussen eine Umwälzung im Anzuge ist. Wenn ich aber sagte, die Natur mache auch hier keinen Sprung, was ja jeder naturwissenschaftlich denkende Mensch als selbstverständlich ansehen muss, so muss ich doch andererseits hervorheben, dass unbeschadet des tieferen, verborgenen Prozesses, der im Gefühlsleben sich abspielt, in dem Gedankengange des Kranken sich plötzlich eine Umwälzung vollzieht, indem aus der Ungewissheit eine Wahrscheinlichkeit und bald eine Gewissheit hervorgeht. Bei jedem Denkprozess gibt es einen Moment, wo ein neuer Gedanke, ein Einfall auftritt, der das bisherige Grübeln und Sinnen abschliesst, indem er dem Gedankeninhalt eine bestimmte Direktive gibt. Der Übergang zur Verfälschung des Bewusstseins wird freilich von vielen Seiten so vor-

gestellt, als ob die Wahnidee allmählich sich gestalte und gleichsam Körper gewinne, genährt von traurigen oder gehobenen oder misstrauischen Affekten, aber dagegen muss eingewandt werden, dass eine einzelne Idee, nach der täglichen Erfahrung, nicht langsam und stückweise aufsteigt, sondern mit einem Male fertig da ist, weil sie unteilbar ist. Gewiss waren die Gedanken des Kranken bei der geschilderten Stimmung schon längere Zeit nach einer gewissen Richtung tätig, sie suchten und forschten nach weiteren Ausblicken, wie nach der Deutung und Lösung eines Rätsels; Ideen boten sich an und wurden verworfen, aber, wie bei der Lösung eines Rätsels, immer kommt der gute, passende Einfall plötzlich; und so ist auch die falsche Lösung des Problems plötzlich da. Man sieht hieraus zugleich, dass es am letzten Ende nur ein unglücklicher Einfall, eine unglückliche Lösung des Rätsels ist und weiter nichts, was den Übergang von der Gemütsverstimmung zum Wahnsinn in einem Fall vollzieht und im anderen nicht. Unter den gleichen Bedingungen kann also ein Mensch vor diesem Schritt bewahrt bleiben und nur Hysterikus, Hypochonder und dergleichen bleiben während der andere, nachdem er den Rubikon überschritten, in alle Wirrnisse des Wahns hineingerissen wird. Ich glaube nicht, dass hier anatomische Verhältnisse ausschlaggebend sind, der psychologische Vorgang entscheidet über das fernere Schicksal. Haben sich aber erst die Wege so geschieden, dann treffen wir bald zwei solche Menschen schon durch eine Welt von einander getrennt. Nicht eine Wahrnehmung oder Auffassung der Ereignisse, nicht eine Schlussfolgerung des einen ist dem anderen Menschen mehr verständlich: sie haben alle Fühlung verloren; denn das muss vor allem hervorgehoben werden, der Wahnkranke fasst jedes und alles anders auf, was irgend mit seiner Person zusammenhängt, als der normal räsonnierende Mensch; nicht die deutlich formulierten Wahnideen allein sind es, welche ihn von allen anderen Menschen unterscheiden, sondern jedes Ding, jedes Wort, jede Person, jede Situation erscheint ihm in anderer Beleuchtung, wird anders beurteilt und darum ist er nie ganz orientiert über seine Lage, er mag es nun zugeben oder nicht; mit einem Wort sein Standpunkt hat sich verändert. Nur dasjenige, was ich oben als historisches Erfahrungsmaterial bezeichnet habe, die Schulkenntnisse, die Berufsfertigkeiten bleiben unberührt: die persönlichen Beziehungen sind alle umgewandelt. Und ein Ferneres ist das, alles was er bis vor Kurzem selbst für unmöglich hielt, hält er heute für möglich und wahrscheinlich. Es braucht nicht jeder Wahnkranke an eine Verwandelung einer Person in eine andere oder an das Aufleben der Toten zu glauben; sehr viele tun das, aber an Wunder durch Elektrizität oder Hypnose glauben fast alle; geringerer Unmöglichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten bedient sich jeder, der an Wahnideen und Halluzinationen leidet zur Erklärung.

wenn auch vielleicht etwas verschämt. Wie kommt eine solche Umwandlung zustande und worin besteht sie? Ich sagte vorhin der Standpunkt des Kranken in der Welt und zur Welt hat sich verändert. Drehten sich im Vorstadium alle Vermutungen und Befürchtungen, Ahnungen und Hoffnungen um die eigene Person, das Ich mit seinen Beziehungen, den Ichkomplex, so ist durch die Auflösung des Rätsels dieser Kern des Individuums verändert, und meinte der Kranke im Stadium des Zweifels und der Ungewissheit zuletzt untergehen, ertrinken zu müssen, d. h. dem geistigen Stillstand und dem Tode verfallen zu müssen, so hat ihn die Lösung des Rätsels davon errettet. Der rettenden Idee muss er notwendig diese wunderbare Wirkung zuschreiben; an sie klammert er sich mit allen Gefühlen seines Herzens; dass seine Gedanken, die zu ersterben drohten, nun wieder arbeiten können, das verdankt er dieser Idee und das ist doch ein Wunder. Die neue Anschauung, die plötzlich gewonnen, mag auch traurig ja trostlos oder gefährlich sein, d. h. ihn von Gefahren umringt zeigen, sie ist eine Inspiration und der verzweiflungsvollen Ungewissheit vorzuziehen. Mit der Gewissheit, sie mag noch so traurig sein, findet der Mensch sich ab, mit der Ungewissheit niemals. Zu dieser Gewissheit der Überzeugung verhält sich der Kranke gläubig, wie ein Neubekehrter zu seinem Glauben nach Erlösung aus bangen Zweifeln; er hängt an seiner Überzeugung mit dem Herzen und seinen intimsten Regungen und Gefühlen; er tastet und rührt nicht an ihr mit der Kritik und duldet es nicht, dass Andere daran tasten. Die Wahnidee ist Herzenssache, sie hat fortan nichts zu schaffen mit Logik, Kritik oder den Gesetzen der Physik. Entsprang sie aus heftigen inneren Kämpfen und Gefühlserregungen und Schwankungen so ist sie, perfekt geworden, eine Art Beruhigung; es ist wenigstens eine Stille und Resignation nach dem Sturm eingetreten, auch bei dem Melancholikus, die freilich immer wieder unterbrochen wird durch Halluzinationen oder neue Zweifel und Rätsel die ihm aufstossen. Wirkliche Beruhigung tritt erst ein, wenn die Gedankenarbeit schwächer und stumpfer wird.

Dadurch unterscheidet sich der Wahn vom Irrtum und Aberglauben, dass er zum Mittelpunkt das Ich hat; der Irrtum und der Aberglauben können die tollsten Ideen mit den Schicksalen der Welt, der Menschen im allgemeinen verbinden; sie können an wunderliche Vorzeichen und Ahnungen glauben, aus den Sternen weissagen, die Geister der Abgeschiedenen zitieren, wunderbare Heilungen durch übernatürliche Kräfte erwarten, aber die Personen solcher Abergläubiger bleiben dabei dieselben die sie waren und sie unterscheiden sich nicht wesentlich von ihren Mitmenschen; sie können wohl graduell von ihnen verschieden sein, ausgezeichnet durch besondere Fähigkeiten und Kräfte, aber sie bleiben immer in derselben Verbindung mit der übrigen Gesellschaft

und teilen alles mit ihr. Der Wahnkranke dagegen sieht, fühlt und hört, dass seine Umgebung gerade die wichtigsten Punkte anders beurteilt als er; er erinnert sich, dass er selbst früher so dachte wie seine Umgebung und weiss, dass er ein anderer und einzig in seiner Art geworden ist. Keine Idee weist jeder Melancholiker, jeder Paranoiker und die anderen räsonnierenden Wahnkranken so entschieden und energisch zurück wie die, dass vor ihm schon viele Kranke so gedacht und gesprochen hätten wie er. Jeder Melancholikus behauptet wieder, dass es ein solches Monstrum wie ihn noch niemals gegeben habe, und jeder Paranoikus mit seinen Schlüsseln zu den Geheimnissen ist ein Gegenstand der Beachtung, Verfolgung und Verehrung der ganzen Welt. Was der Paranoikus am allerwenigsten zugeben kann, das ist, dass es noch einen zweiten Paranoikus auf der Welt gebe. Wegen dieser ganz einzigartigen Stellung des Kranken zur übrigen Welt steht er im Gegensatz zu ihr, ist ein Gegenstand ihrer Beachtung, ihrer Gegnerschaft und daraus, aus dieser Ausnahmestellung, folgt ein Heer von Nachstellungen, Anfeindungen, Verfolgungen, wobei nichts unmöglich oder unwahrscheinlich erscheint. Seinetwegen werden Berge versetzt, geschehen Wunder am Himmel und auf der Erde, seine Bekannten nehmen neue Gestalten an, um ihn zu quälen, zu foppen: man will ihn hinrichten, vergiften, gibt ihm Menschenfleisch zur Nahrung, badet ihn in Unrat oder Blut, mordet seine Verwandten: weil er aus der Ordnung der übrigen Menschen hinausgetreten ist, so ist damit alle Ordnung in der Welt aufgehoben und es geschehen Dinge, die sonst nicht möglich waren. Er ist jeden Augenblick von Wundern umgeben und glaubt daher den gewöhnlichen, nüchternen Einwendungen der Ärzte und Angehörigen nicht; er hält sie für Betrüger oder betrogene Betrüger. Er fügt sich der äusseren Ordnung, weil er die augenblickliche Gewalt und Übermacht fühlt, niemals aus Einsicht.

Es ist ein Irrtum anzunehmen Kranke mit einem systematischen Wahn folgten bei ihrem Denken der Methode des gesunden Menschen. Friedmann ist dieser Anschauung in seiner umfassenden und gründlichen Arbeit, „Weiteres zur Entstehung der Wahnideen und über die Grundlage des Urteils“ in der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie entgegen getreten. Die Ausbildung, wie die Entstehung des Wahns hat, wie der Autor sehr mit Recht hervorhebt, nichts mit logischer Reflexion zu tun; sie steht dem krassen Aberglauben darin sehr nahe, dass sie das „kausale Postulat“ ausser Acht lässt; sie assoziiert irgend ein Ereignis mit einer auffälligen Wahrnehmung, ohne weiter darnach zu forschen, ob ein Zusammenhang zwischen beiden besteht? Das sogenannte Wahnsystem besteht aus einer lockeren Verknüpfung von Vorstellungen, die durchaus nicht innerlich, sondern nur äusserlich oder oberflächlich aus einander abgeleitet werden.“ Was

hat es z. B. für einen inneren Zusammenhang, wenn Melancholiker so sehr häufig die Befürchtung aussprechen, sie würden in den Kerker geworfen werden oder müssten unter Gericht gestellt und verschickt werden, weil sie sich einmal eine syphilitische Affektion zugezogen? Was ist es z. B. für eine logische Reflexion, wenn der Paranoiker so häufig Personen verwechselt, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit einander haben und dafür keine andere Begründung anzuführen hat, als die, es könne doch kein Zufall sein, dass er beim Anblick der betreffenden Person gleich an jene andere denken musste. Es ist gewiss nicht logisch gedacht, nicht einmal bei den bescheidensten Ansprüchen an Logik, wenn er für dieses unbestreitbare Faktum nach unmöglichen Erklärungen greift, wie, es könne vielleicht durch Elektrizität oder dergleichen eine Verwandelung von Personen zuwege gebracht werden.

Es hat sich aber einmal die Anschauung eingebürgert, der logische Apparat arbeite beim Paranoiker nach Art des gesunden, nur die Voraussetzungen seien fehlerhaft. Nur das Bestreben ist auch bei dem Kranken vorhanden die Dinge in irgend einen Zusammenhang mit einander zu bringen. Weil die Gedankenarbeit des Kranken innerhalb seines Wahns keine systematische ist, darum widerlegt der Genesende seinen Wahn auch niemals durch logische Korrektur, sondern er erwacht wie aus einem Traumleben und wirft das Wahngebäude über Bord. Eine Erkundigung nach seinen Gründen für seine Wahnideen setzt ihn in Verlegenheit; der Wahn war eben über ihn gekommen und hat ihn nun verlassen. Es bedarf für ihn offenbar keiner logischen Widerlegung des Wahns, sobald die Stimmung eine andere geworden ist, d. h. nachdem das innige Verhältnis zu diesen Ideen erkaltet ist. Unter diesem innigen oder intimen Verhältnis der Person zu ihrem Wahn ist nicht ein besonderer Affekt, eine deutliche Gemütserregung zu verstehen, diese lässt sich z. B. beim Paranoiker nur zeitweise beobachten, wohl aber, wie schon gesagt, ein dauerndes Verhältnis des Vertrauens, der Zuversicht, welches sich nicht irre machen lassen kann und will; es hängt davon die ganze Weltanschauung und Stellung der Person ab. Sehr richtig hat Neisser dieses Verhältnis schon 1896 erkannt, wenn er (Allgem. Zeitschrift Bd. 53, p. 263) sagt, „in ihren physiologisch-psychologischen Beziehungen, nicht in ihrem Inhalt ist die Macht der Halluzinationen — und ich füge hinzu der Wahnideen — bei der chronischen Paranoia begründet; die Art und der Ort ihres Zustandekommens schafft ihnen ihren Einfluss auf den Vorstellungsablauf. Den halluzinatorischen Wahrnehmungen kommt unter allen Umständen im Vergleich zu den normalen eine wesentlich intensivere und unmittelbar zwingendere Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit zu; vermutlich, weil ihnen ein stärkeres sensorisches Element innewohnt.“ Es ist in der Tat ein anderes Verhältnis, das der Kranke zu seinen

Wahnideen und zu seinen Halluzinationen einnimmt als dasjenige, welches er, wie jeder Mensch, seinen Arbeiten, Pflichten, Familienbeziehungen gegenüber fühlt und beobachtet. Er entschliesst sich auch schwer und mit Widerstreben, seine Wahnideen den profanen Augen der Welt zu verraten.

Nach dem Gesagten haben die Wahnideen mit dem Aberglauben vieles Gemeinsame; beide wurzeln ganz im Gemüt und sind darum dem Verstande unzugänglich, beide setzen sich hinweg über die Naturgesetze. ihr Inhalt ist immer geheimnisvoll und wunderbar; mit der Logik haben sie nichts zu schaffen. Sie unterscheiden sich aber von einander dadurch, dass der Aberglaube die Person des Gläubigen nicht aus seiner bisherigen Welt und Umgebung entrückt und isoliert, der Wahn dagegen die Person in einen Gegensatz zur übrigen Welt und bei seiner Weiterentwickelung jedes Verständnis, jeden Zusammenhang zwischen ihnen löst: daher die grenzenlosen Verirrungen des Wahnkranken.

Es gibt nun Fälle, in welchen die Natur unter unseren Augen ein Experiment vollzieht und zeigt wie auf künstlichem Wege der Wahn sich entwickeln kann und hier wählt die Natur bezeichnender Weise den Weg durch den Aberglauben. Das induzierte Irresein steht sozusagen in der Mitte zwischen beiden. Die fanatischen Sektierer gehören noch dem Aberglauben an: das induzierte Irresein ist ein weiterer Schritt zum Wahn. Was können wir aus diesen Fällen lernen? Die Familie K. und einige Angehörige derselben in der Arbeit von Schulze „Sektierertum und Geistesstörung", allg. Zeitschrift Bd. 59, p. 622, gehört zu den religiösen Fanatikern. Ich schliesse mich den Ausführungen des Autors an, wenn er weder die übrigen Glieder dieser Dattener kleinen Gemeinde noch auch den Führer derselben P. K. für Irrsinnige im strengen Sinn erklärt. P. K.'s einziges geistiges Besitztum sind die fest organisierten Kombinationen der Bibel und ununterbrochener persönlicher Konnex mit Gott; auch die kleinsten Erlebnisse werden direkt von Gott bewirkt. Seine beständige und intensive Beschäftigung und Betrachtung dieser Vorstellungen verdichten sich zu Gesichtern; daraus folgen Bekehrung und Offenbarung und die Überzeugung er sei eine Johannisnatur. Der Komplex der Wahnbildungen P.'s ist in Rücksicht auf seinen sonstigen Denkinhalt nichts Neues: seine religiösen Überzeugungen verschärfen sich nur zur Johannisidee; es ist die christliche Glaubensidee auf die Spitze getrieben." Ferner „die Wahnbildungen P.'s entbehren einer originellen Erfindung und Verarbeitung und sie entbehren einer von ihnen ausgehenden wahnhaften Auslegung und Beziehungsverfälschung der wirklichen Erfahrungen des Trägers; P. K. bleibt auch ferner der irdische Bauernsohn; den Personen und Ereignissen des Tages gegenüber nimmt er eine vernünftige Stellung ein." Ebenso verhält es sich mit den nach Hunderten zählenden An-

hängern des Malewany (Prof. Sikorsky, „die psychopathische Epidemie im Kiewschen Gouvernement im Jahre 1892—1893). Was das induzierte Irresein betrifft, so führe ich die Arbeit von Schönfeldt an „über das induzierte Irresein (Arch. f. Psychiatrie Bd. 26, p. 202).

Der Autor sagt in der Einteilung, „neben den weitverbreiteten Wahnepidemien finden wir viel häufiger die Übertragung geistiger Störung, sporadischen Irreseins, von einer Person bloss auf ihre nächste Umgebung.“ Sowohl der J. L. wie auch sein Adept O. K. sind durch ein gleiches Stadium hindurch gegangen wie die eben erwähnte kleine Dattener Gemeinde, aber diese beiden sind über ihren bisherigen Gedankenkreis weit hinausgegangen, ihrem Stande, ihrer Stellung in der Welt entrückt; sie fühlen sich nicht mehr als gewöhnliche Glieder der Gesellschaft. Schönfeldt betont mit Recht, dass die Gemütsstimmung vor der Übertragung der gleichen Ideen vorbereitet und besonders empfänglich sein muss durch die Fähigkeit sich in diese Situation durch Nachempfinden hinein zu versetzen; es ist also ausser dem intimen Verkehr eine Verwandtschaft der Sinnesart erforderlich, „Übereinstimmung der Charaktere.“

Freilich, auch diese beiden unterscheiden sich immer noch von unseren genuinen Paranoikern; es kommt, so viel mir bekannt, nie vor, dass ein solcher mit seinem Wahn Propaganda macht: sein Wesen ist scheu und misstrauisch: selbst wenn sein Wahn ein expansiver ist, verlangt er kaum jemals, dass ihn die Umgebung anerkenne und verehre; ein Wahnkranker ist inkonsequent. Nun kommen ja bekanntlich Fälle vor wo ein Verfolgungswahn induziert wird: da äussert sich also beim Führer das Bestreben seine Kinder oder andere Verwandte zu seiner Überzeugung zu überreden oder zu zwingen: fremde Menschen aber wohl nicht. Andererseits kennt man z. B. Paranoiker mit religiösem Wahn, die sich für den Heiland halten und dergl., welche wohl das Bestreben zeigen auf die Welt durch Publikationen einzuwirken, aber auch da ist das Bild ein anderes, als bei denen, die als Vorstufe der Geistesstörung religiöse Fanatiker gewesen sind. Der religiöse Wahn ist bei unserem Landvolk der häufigste; er äussert sich darin, dass sie sich schon früh vom weltlichen Treiben zurückgezogen haben und auch später von der Gesellschaft sich fernhielten, viel in kirchlichen Büchern lasen und den Gottesdienst besonders eifrig besuchten. Diese treiben nie Propaganda. Es kommt hin und wieder vor, dass ein Geisteskranker vom andern Manieren, Worte, auch wohl Vorstellungen übernimmt, aber diese Imitation bleibt äusserlich. Auf Seite 254 führt Schönfeldt aus, dass das Wahnsystem des Ersterkrankten nicht in kurzer Zeit als Ganzes herüber genommen werde, sondern dass ganz allmählich die gesamte Reihe der krankhaften Vorstellungen übertragen und in logischer Konsequenz die verkehrten Handlungen der Umgebung verständlich

gemacht würden. Es ist also eine allmähliche Einwirkung. Ob das für alle Fälle passt mag dahin gestellt bleiben; dagegen muss ich sowohl aus persönlicher Erfahrung wie aus der einschlägigen Literatur betonen, dass die zum Wahn Bekehrten, so auch der O. K., von Augenblicken berichten, wo Erscheinungen, Wunder hinzutraten, welche meist dann erst ihre Überzeugung fest begründeten. Meist erschienen auffallende Sterne am Himmel oder ein Donnerschlag erschütterte sie oder sie wurden ohnmächtig, mussten erbrechen wie der G. K. in Datten, der wider das Gebot des Sohnes gegessen hatte. Dieser Vorgang ist analog dem Ausbruch eines spontanen Wahns. Wenn sich ein kleiner oder grosser Kreis von Gläubigen gebildet hat, so bleiben immer die passiven Naturen einige Schritte zurück und vollenden den Übergang nicht; sie glauben an die neue Lehre ebenso wie an die alte, ohne eine grössere Rolle zu übernehmen; sie erleben wohl auch keine eigenen Offenbarungen. Die Führer sind leidenschaftlich, aktiv und von grossem Selbstbewusstsein.

Abgesehen davon aber, dass dieses induzierte Irresein uns einen gewissen Einblick in das Werden des spontanen Wahns vermittelt, können wir auch aus diesem Vorgange lernen, dass der Übergang aus dem Vorstadium der Psychose, der Gemüts- und Nervenverstimmung, zum ausgesprochenen Wahn, die Konzeption einer Wahnidee, keiner neuen anatomischen Veränderung im Gehirn bedarf, sich vielmehr durch psychische Vorgänge allein erklärt. Grade das Beispiel des induzierten Wahns hat mich zu dieser Überzeugung geführt. Wo oder wann sollte zufällig ein anatomischer Prozess eingreifen, wenn A. z. B. in seiner verzweiflungsvollen Stimmung zu einer wahnhaften Erklärung greift, während B. diesen Schritt unterlässt? Wenn A. und B. zusammen abergläubischer Begeisterung verfallen und Fanatiker werden, A. dann aber weiter geht zur Konzeption einer Wahnidee, während B. auf dieser Stufe stehen bleibt? Nein, der eine wie der andere Fall lässt sich nur durch ihre von Natur verschieden angelegte Charakterkonstitution erklären und dazu kommen im entscheidenden Moment eines der so oft beschriebenen Traumgesichter oder die eben erwähnten Himmelserscheinungen u. s. w., kurz ein ganz unbedeutender psychischer Chok, welcher die Wage nach einer Seite sinken lässt. Ich denke mir dabei die eventuelle anatomische Veränderung im Gehirn darum nicht ernster, als wenn z. B. der Kranke auf der Stufe der Hysterie stehen geblieben wäre.

Aber nicht allein für den Ausbruch eines Wahns ist die Grundanlage des Individuums entscheidend, sondern auch für die weitere Entwicklung und vielleicht sogar für den Ausgang desselben; das scheint mir die notwendige Konsequenz zu sein. Die charakterliche Organisation sowie der festere oder losere Aufbau der Gedankenwelt muss von grossem

Einfluss darauf sein, ob durch heftigere Affekte bewegt, der Zusammenhang der Gedanken zerrissen wird, sodass der Kranke nur in abgerissenen Sätzen oder Worten redet und nicht mehr weiss, wo er sich befindet oder ob er leidlich orientiert bleibt trotz der im Innern herrschenden Angst und Unruhe. Es hängt mit der Selbstbeherrschung und Energie zusammen, wenn er noch über sein Vorleben, Familienverhältnisse, Berufsangelegenheiten Angaben zu machen im Stande bleibt. Neben der Selbstbeherrschung wird es darauf ankommen, ob der Kranke eine gute Bildung oder Schulung des Geistes empfangen hat, ob er gewohnt war, konsequent zu denken, seine Aufmerksamkeit auf die vorliegende Frage zu konzentrieren und bei der Sache zu bleiben oder ob er keine ernste Lebensaufgabe hatte und seine Gedanken in der beliebten gesellschaftlichen Konversation mit ihrem oberflächlichen Berühren der verschiedensten Gesprächstoffe und ihrem schnellen Wechsel des Gegenstandes nährte und bildete. Diese beiden Denkmethoden sind ebenso weit voneinander verschieden wie der systematische Wahn und die Ideenflucht. Worin unterscheiden sich diese Denkmethoden? In der Jahressitzung des deutschen Vereins für Psychiatrie in Jena am 20. und 21. April 1903 (Monatsschrift f. Neurol. u. Psych. Heft 6. Bd. 13) hat Liepmann über die Ideenflucht gesprochen. „Beim geordneten Denken steht das Auftreten und die Reihenfolge der Vorstellungen im Aufmerksamkeitsfelde (Focus) in Abhängigkeit von gewissen übergeordneten Vorstellungen, die bestimmte Real- und Ideal-Zusammenhänge zum Inhalt haben. Die konkrete Verknüpfung einer Reihe aufeinanderfolgender Glieder gehört ein und demselben Zusammenhange, dem Inhalt solcher Obervorstellung, an. In der Ideenflucht fehlt die Herrschaft solcher Obervorstellung, das Auftreten jedes Gliedes ist statt dessen assoziativ durch das letzt Voraufgegangene oder einen Sinneseindruck entscheidend bestimmt (Festhalten des Themas). Ideenflucht ist nach Liepmann Störung der Aufmerksamkeit; anstatt einer Rangordnung herrscht in den Ideen Anarchie. Eine Beschleunigung des Ideenablaufs findet dabei nach Aschaffenburg nicht statt. So himmelweit von einander unterschieden die Bilder des orientierten und unorientierten Kranken auch erscheinen, so trennt sie doch tatsächlich nur die Nivellierung der Rangordnung ihrer Gedanken; psychologisch genommen ein grosser augenblicklicher Unterschied, physiologisch genommen liegen die Zustände nahe bei einander. Ihr Wahnsystem war vielleicht das gleiche, ein hinzutretender psychischer Chok betäubt oder schwächt die Obervorstellung, unterjocht sie und die Verwirrung oder Ideenflucht ist fertig. Bei frischen Kranken gehen diese Zustände auch leicht und schnell in einander über; relative Klarheit und vollständige Verwirrung wechseln unter unseren Augen; zu Beginn liegen sie dicht nebeneinander. Bei schwachen, abergläubischen Köpfen genügt eine beängstigende Vor-

stellung, der Kranke hat ein erschreckendes Gesicht, eine Erscheinung mit einem Glorienschein oder Hörnern, eine erschütternde Stimme und fort ist der letzte Rest von Besinnung und Selbstbeherrschung. Aber auch bei langer Dauer des Zustandes, in der Katatonie z. B., beobachten wir diese Übergänge fortwährend. Bei langer Dauer führen diese Zustände wohl zum Schwachsinn, aber selbst nach jahrelanger Dauer der Krankheit zeigen sich die Patienten zeitweilig noch leidlich orientiert. Ob nun gröbere anatomische Störungen sich entwickelt haben, das scheint endgiltig noch nicht entschieden zu sein, aber wahrscheinlich ist es. Nichtsdestoweniger kann es nicht verwehrt sein, auch in dieses Stadium der Krankheit mit psychologischen Erfahrungen einzudringen. Jede Funktion wie jedes Organ leidet einfach durch Nichtgebrauch und Mangel an Übung. Vergegenwärtigen wir uns die Lage eines Kranken, der ausschliesslich und durch Jahre mit seinen Wahnideen beschäftigt ist. Er verbringt während dieser Zeit sein Leben in vollster Isolierung; diese Isolierung ist ebenso vollständig im grossen Wachsaal wie in der Zelle; er beachtet nichts in seiner Umgebung oder verschmilzt die etwaigen Sinneseindrücke mit seinen wenigen Vorstellungen; nie steht er Rede und Antwort, erfährt nichts von der Welt und den Vorgängen in ihr; er ist ein Caspar Hauser oder ein Gefangener in der Zelle; auch der letztere wird stumpf und apathisch mit der Zeit und verliert seine Geistesfähigkeiten; ja ich möchte sagen, der Kranke konserviert seine Geistesfähigkeiten besser, denn es kommen noch recht weitgehende Genesungen oder Besserungen nach Jahren vor. Dabei ist bemerkenswert, dass die eigentlichen Geisteskräfte besser erhalten sind als das Gemütsleben, welches sich wohl immer geschädigt zeigt. Die Moral, die Liebe, die Anhänglichkeit, Ehrenhaftigkeit haben gelitten und diese Stumpfheit verbindet sich mit zeitweiliger Reizbarkeit und Heftigkeit; die Gemütssphäre ist erkaltet, aber entladet ihr Empfinden paroxysmenweise und stürmisch bei geringen Anlässen; es ist eine plumpe, unbeholfene, nicht mehr fein nüanzierte Entladung der aufgespeicherten Empfindungen und Gefühle.

Der Zweck der vorliegenden Abhandlung war, die Pathogenese der Geistesstörungen soviel als möglich psychogenetisch zu erklären, d. h. eine disproportionale Anlage der Gemüts- und Geisteskräfte als die, wenn auch nicht ausreichende, so doch Hauptursache der Psychosen nachzuweisen. Wenn schon auf ganz anderen Gebieten der medizinischen Wissenschaft immer mehr der Hauptwert und Nachdruck auf die individuelle Prädisposition gelegt wird, wieviel mehr muss das für die Nervenpathologie gelten. Ich verweise hier auf das Werk von Martius „Pathogenese innerer Krankheiten", Leipzig und Wien 1899. Der Autor handelt hauptsächlich die Infektionskrankheiten ab und sagt darüber auf p. 46: „Das auslösende Moment muss unterschieden werden vom

Spiel der sich umsetzenden Kräfte selbst. Dieses letztere ist die eigentliche Krankheit. Das auslösende Moment ist die gewöhnlich sogenannte äussere Krankheitsursache. So lösen die Bakterien den Krankheitsvorgang aus, trotzdem sind sie aber nichts weniger als die alleinige oder zureichende Ursache der Krankheit. Sie lösen eine vorhandene Krankheitsanlage aus." Und p. 52: „Unter Disposition des Menschen gegen eine bestimmte Seuche ist diejenige variable Grösse zu verstehen, welche das Wechselverhältnis zwischen der Konstitutionskraft des Menschen und der auslösenden Energie einer besonderen Spaltpilzart angibt." Und bei Besprechung der Neurasthenie p. 294 und ff. führt der Verfasser aus, dass die Störungen der Funktionen in den verschiedenen Organen erst dadurch zur Neurasthenie werden, dass sie von der Psyche unangenehm oder schmerzlich perzipiert werden; ohne diesen psychischen Faktor hält der Mensch sich bei geringfügigen Störungen nicht für krank.

Ich habe also im Vorhergehenden versucht, den so ausserordentlich verschiedenartigen Charakter- und Geistesanlagen der Menschen nachzugehen, zuerst innerhalb der physiologischen Breite, wobei aber die gewöhnlich und populär angenommenen Charakter- und Geisteseigenschaften gewiss nicht die letzten, unteilbaren Elemente der Seele darstellen. Unsere Bezeichnungen, wie Hochmut, Stolz, Rachsucht, Heftigkeit oder Verzagtheit, Bescheidenheit, Liebe u. s. w. sind sehr komplexe Phänomene, bestehend aus Gefühlen und Vorstellungen, aus angeborenen und erworbenen Eigenschaften. Als allgemeine seelische Qualitäten oder Dimensionen können gelten das Ichbewusstsein oder Selbstgefühl mit seinen Graden der Abstufungen, die Nachhaltigkeit oder Stetigkeit oder ihr Gegenteil, die Aktivität oder Passivität, das Streben vorwärts mit seinen Abstufungen bis zur Trägheit und endlich der Ernst und die Heiterkeit. Das sind die Elemente, die Bausteine, aus denen der Charakter sich aufbaut. Aus dem Mangel einer und mehrerer dieser Qualitäten entstehen unregelmäfsige Reaktionsformen gegen die Eindrücke, die Erfahrungen, die dem Individuum zuströmen. So kamen wir dann von den etwas defekt oder unharmonisch angelegten Menschen zu den Grenzfällen und auf einem kürzeren Wege zu den Psychosen. Wir sahen, wie tiefsitzende, unsymmetrische Anlagen zu Gemütsverstimmungen, Befürchtungen, Vermutungen sich auswuchsen, bis plötzlich Wahnideen auftauchten und, gläubig ergriffen, zur Überzeugung wurden. Diese Überzeugung von der Wahrheit der Ideen beruht nicht auf logischer Schlussfolgerung, sie ist vielmehr in den Augen des Kranken erhaben über jeder Logik und darum unangreifbar, eine Offenbarung. Beim Übergang in den Wahn spielt wohl immer ein kleiner psychischer Chok mit, der unter anderen Umständen aber von keiner Bedeutung wäre. Weit wichtiger als ein Chok ist hier aber ein anderes Moment,

das bisher nicht in Rechnung gezogen wurde; ich meine die ganze Entwicklung. Führung, Erziehung und Schulung des Geistes, und hier muss eben, wenn auch kurz, auf die erworbenen Eigenschaften des Charakters und Geistes eingegangen werden. So mancher mag vor dem letzten Schritt bewahrt geblieben sein, weil er mehr Selbstbeherrschung und Überlegung gelernt hatte. Ein besser geschulter, geübter, an Konsequenz im Denken gewöhnter Geist kann nicht so leicht aus seiner Bahn geschleudert werden, an Wunder glauben, aus kleinen Anlässen dem Misstrauen weiten Spielraum lassen, der Angst Tür und Tor öffnen. Und wenn trotzdem der Wahn ausgebrochen ist, so wird er nicht so leicht eine Beute unzusammenhängender, phantastischer Vorstellungen und Halluzinationen werden wie das Kind, der Naturmensch oder der oberflächliche Schwätzer. Man vergegenwärtige sich den Unterschied in dem Geist zweier Männer, von denen der eine nur die leichte Konversation der Salons geübt und der andere immer ernsten Aufgaben und Arbeiten obgelegen hat. Aus demselben Grunde erkläre ich mir den Unterschied zwischen dem jugendlichen Irresein und dem der reiferen Jahre. Allgemein wird der Unterschied somatischen Ursachen zugeschrieben, doch ist das auch nur Hypothese; mir scheint der jugendliche, noch nicht in feste Formen gefügte, maſslose, widerspruchvolle Geist des Jünglingsalters der eigentliche Boden zu sein für das impulsive Irresein sowohl mit relativ gut erhaltenem Räsonnement wie auch mit ideenflüchtiger und halluzinatorischer Verwirrtheit. Ebenso wie die jugendlichen Irren zeigen die Vertreter der ländlichen bäuerlichen Bevölkerung Neigung zu deliriösen Zuständen, einen systematisierenden Wahn fast nie; es sei denn, dass ihr Wahn hopochondrischer Natur ist.

In Übereinstimmung mit meinen eigenen Ausführungen und weil mir die Auseinandersetzungen von Martius überzeugend erscheinen. kann ich weder in den Autointoxikationen bei Darm- und Nierenleiden eine allzugrosse, geschweige denn zureichende Ursache einer Psychose erblicken, noch auch in der Infektion mit Syphilis. Wenn (cf. Martius) 19 Personen von 60, bei denen der Kommabazillus nachgewiesen worden war, sich während der Choleraepidemie in Hamburg subjektiv und objektiv wohl befinden konnten (6 Personen ganz wohl, die übrigen ohne deutliche Symptome von Cholera), so muss wohl dem anderen Faktor, der Prädispsoition, ein gewaltiger Einfluss zuerkannt werden.

Was aber für den Beginn des Irreseins gilt, das gilt auch für dessen weitere Entwicklung und seinen Verlauf. Ich führe hier einen Satz von Möbius an aus seiner Arbeit „über das Pathologische in Nietzsche“, Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens XVII, p. 71: „Man darf nicht vergessen, dass bei Ausnahmemenschen auch die Krankheit ungewöhnliche Züge trägt oder tragen kann und dass die Erfahrungen der Ärzte an Durchschnittsmenschen gewonnen sind. Ich

weiss nicht, ob andere einen so merkwürdigen Verlauf der Paralyse, wie sie ihn bei Nietzsche nahm, beobachtet haben." Möbius meint hier die geistige Widerstandskraft gegen die Krankheit. Wir erleben es doch häufig, dass Paranoiker, ja auch Paralytiker noch lange nach Ausbruch der Krankheit und wieder während der Remissionen derselben ihrem Beruf vorstehen, ja fortfahren zu schriftstellern, zu dichten, wenn sie schon lange Zeit diese Art der geistigen Tätigkeit betrieben haben.

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, dass derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten zu Krankheiten verschieden disponiert ist. Es sind nur die Extreme dieser Verschiedenheit, wenn wir deutlich sehen, dass das Pubertätsalter und das Senium weniger widerstandsfähig sind als die dazwischen liegenden Lebensphasen; der Mensch verwandelt sich immerfort und das macht seine Beurteilung und Ergründung so schwierig; in gewisser Hinsicht bleibt er immer derselbe und in anderer Hinsicht ist er stets ein anderer. Er kann beständig neue Fähigkeiten ausbilden und jede ernstere Übung, ein neuer Beruf oder Stand in den er tritt, wie der Ehestand, verändert ihn etwas. Die Grundkräfte ändern sich allerdings nicht wesentlich, aber ihre Aktivität, ihre Präponderanz vor den übrigen kann wachsen oder abnehmen; sie können die Geisteskonstitution verbessern oder verschlechtern. So nur scheint es erklärlich, dass dasselbe Elternpaar recht verschieden beanlagte Kinder erzeugt. Zwillingsbrüder oder Zwillingsschwestern gleichen sich gewöhnlich auffallend. Warum könnte der Vater nicht auch auf sie verschiedene Teile seines Gemüts und Geistes übertragen? Hier aber berühren wir ein Gebiet, das noch ganz geheimnisvoll ist. Sicher ist so viel, dass derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten ungleiche Widerstandskraft gegen Krankheiten besitzt; so erleben wir es, dass alte Ärzte noch an Scharlach oder Typhus exanthematicus erkranken, welche ihr Leben lang mit solchen Kranken zu tun hatten. So muss man sich auch die Widerstandskraft gegen Psychosen bei denselben Menschen variabel vorstellen und doch bleibt als Hauptmoment, als konstanter Faktor die ursprüngliche Anlage; nur verstärkt oder abgeschwächt kann er werden.

Die Krankheitssymptome sind die Reaktion des körperlichen oder seelischen Organismus gegen die von aussen eindringenden Sinneseindrücke oder die Sensationen die zufällig bemerkt und fortan aufmerksam beachtet werden, ohne vielleicht stärker zu sein als bei allen anderen Menschen. Unbedeutende Sensationen, unbeachtete Sinneseindrücke werden plötzlich beachtet und spielen fortan eine grosse Rolle; sie können bei Disponierten zur Hysterie oder auch zu Wahnideen und Halluzinationen werden und gegen diese Eindringlinge in die Aufmerksamkeit reagiert jedes Individuum in seiner eigentümlichen Art.

Es kommt darauf an, ob das Individuum selbstbewusst, hochmütig oder bescheiden, ängstlich und kleinmütig war, ob es ein heiteres oder

ernstes Naturell hat, ob es nachhaltig und stetig oder wechselvoll und unbeständig ist, ob es aktiv oder passiv von Natur, mehr nach der handelnden oder der leidenden Seite angelegt. Nun kann natürlich auch jeder ernste Mensch zeitweilig heiter und ausgelassen sein und jeder passive, melancholische und zum Grübeln angelegte kann in Leidenschaft, Heftigkeit und Raserei geraten, wie Tasso, als er sich von Antonio in seinem Stolz gekränkt fühlte oder von Liebesleidenschaft hingerissen ward. Der Rückschlag in die Melancholie bleibt aber dann nicht aus. Bei solchen eindeutigen Naturen tritt immer wieder eine Grundstimmung zu Tage, während bei anderen, die unstet, wechselvoll, notwendig die Kontraste fortlaufend und gleichberechtigt, abwechselnd auftreten. Wir sehen so häufig Menschen, die sich in Extremen bewegen, himmelhochjauchzend zum Tode betrübt; zeitweiliger Leichtsinn wechselt mit verzweifelter Stimmung, pessimistische Weltanschauung mit Übermut und rosigen Ansichten. Vorzüglich bei Künstlern sind diese Kontraste anzutreffen und wo die Skala der Gefühle eine besonders umfangreiche ist, da gestattet sie es ihnen sich gleichlebendig in die verschiedensten Charaktere hinein zu versetzen und mit jedem zu empfinden wie er empfindet. Das kann der nüchterne, praktische und nachhaltige Charakter nicht, wie Antonio im Tasso. Wie wichtig muss diese Verschiedenheit der Charaktere für den Verlauf einer Psychose werden, mag man sie zur Paranoia oder Melancholie oder sonstwohin rechnen! Nicht zuletzt könnte eine solche Veranlagung mit ihrer grossen Elastizität ein Licht werfen auf die allerdunkelste Verlaufsart der Psychosen, auf die periodische; bei dieser tritt der Kranke aus einer Phase in die andere wie ein neuer Mensch; er weiss scheinbar nichts mehr von der anderen und seine Geistesfähigkeiten bleiben lange Zeit auffallend resistent gegen Zerstörung, den Verfall; wie ein Phönix aus der Asche ersteht er wieder (Elastizität). Zwei Seelen wohnen in einer solchen Brust, während der eindeutig und nachhaltig angelegte Mensch nur eine hat, die er einmal nur verlieren kann, um in Demenz zu verfallen. Das sind natürlich nur Möglichkeiten, denn noch ist nach dieser Richtung hin nicht geforscht und beobachtet worden. Freilich auch hier wie bei den anderen Psychosen kann ich mich der herrschenden rein anatomisch denkenden Schule nicht anschliessen; der anatomische Befund im Gehirn ist meinem Standpunkt nach ebenso wenig eine zureichende Ursache für die Psychose wie der Spaltpilz für die Infektionskrankheit. Die periodischen Psychosen und ganz besonders die zirkulären gelten für perniziös, weil sie auf degenerativer Basis entstanden sein sollen; unter Degeneration des Geistes denkt man sich aber anatomische Defekte im Gehirn. In der letzten Arbeit „Beiträge zur Klinik der periodischen Psychosen" von Pilcz, Monatsschrift f. Psych. u. Neurol. Bd. XIV, Heft 6, die erschienen ist, sagt der Autor p. 440

„als ich 1899 nachzuweisen bemüht war, dass unter den ätiologischen Faktoren des periodischen Irreseins auch cerebrale Herde „Gehirnnarben“ eine Rolle spielen, hatte ich gleichzeitig darauf hingewiesen, dass jene periodischen Psychosen, bei welchen das ätiologische Moment eine „Gehirnnarbe“ bildet, die Tendenz zu einer mehr oder minder hochgradigen Verblödung zeigen im Gegensatz zu der quoad intellectum auffallend guten Prognose der meisten Fälle periodischen Irreseins. Bezüglich der letzteren meinte ich, dass Herde nicht zu erwarten wären, vielleicht aber „Momente, sagen wir teratologischer und nicht lediglich pathologischer Art, Momente, welche uns auf eine ab origine fehlerhafte Anlage des Zentralnervensystems hinweisen könnten, gewissermaßsen Degenerationszeichen im Gehirn bilden.“ Ich bestreite zunächst, dass dem periodischen Irresein eine schlechtere Prognose zukomme als den übrigen Psychosen; die Tendenz zu Rezidiven ist allen Psychosen eigen. Noch kürzlich hatte ich einen jungen Mann in Beobachtung, bei dem in ganz regelmässiger Weise Perioden von tobsüchtiger Aufregung mit Übergang durch leichte Apathie in normale Zustände in auffallend schneller Folge wechselten. Jede der beiden Phasen dauerte etwa 14 Tage; die ruhige etwas länger. Die einzelnen Aufregungszustände glichen sich photographisch, begannen mit derselben Idee und verliefen ganz genau mit denselben Schimpfworten, Gesten und der Schlaflosigkeit. Nach den Angaben des Vaters hatte die Krankheit im Juli 1902 begonnen, der Kranke selbst meinte die ersten Anfänge im Oktober 1901 bemerkt zu haben; nachdem er die oben skizzierten Anfälle genau in derselben Weise in einer anderen Anstalt durchgemacht hatte, wurde er in der hiesigen Anstalt verpflegt vom 28. Februar bis zum 30. Oktober 1903. Nachdem der Anfall im Juli milder aufgetreten und im August kaum merklich verlaufen war, blieb er bis jetzt fort (d. 12. Dezember 1903). Der Kranke schreibt ganz zufrieden, die Mutter ebenfalls. Warum ein „degeneriertes“ Gehirn der weiteren Zerstörung durch die hinzugetretene Psychose länger Widerstand leisten sollte, als ein sogenanntes rüstiges, das dem Wahn verfällt, ist nicht einzusehen. Es ist mir überhaupt nicht glaubhaft, dass eine periodische Psychose ab origine präformiert sein sollte und viele andere Psychosen nicht. Die periodische Geistesstörung pflegt auch nicht gerade in jungen Jahren aufzutreten; wenigstens gibt es viele Beispiele, wo sie im reifen Alter, ohne besonders verdächtige Antezedentien, beobachtet wird. Die Grenze zwischen periodischen und rezidivierenden Formen ist auch nicht zu ziehen.

Ich möchte hier noch einige Worte über die Halluzinationen sprechen, die den Wahnideen so nahe stehen und mit ihnen wohl auch die gleiche Entwickelung haben. Ein Paranoiker der hiesigen Anstalt, der sich geordnet hält und zusammenhängend spricht, hört fortwährend

seinen Namen rufen mit den bekannten Bemerkungen über sein Verhalten u. s. w. Wenn ihm das zu arg wird, wird er gegen die vermeintlichen Urheber dieser Quälereien, die Krankenpfleger, ausfahrend. Mit diesem Kranken kann man oft über diese Erscheinung disputieren. Ich sage ihm, dass er sich auf einen seiner Sinne, den Gehörssinn allein nicht verlassen könne. Wir hätten unsere richtigen Vorstellungen über die uns umgebenden Gegenstände und Beziehungen zu anderen Personen nur dadurch erhalten, dass wir unwillkürlich den einen Sinn durch einen anderen kontrollierten. Hören wir eine Stimme, so suchen wir nach der Person von der die Worte ausgingen, im anderen Fall, wenn wir niemanden sähen, nähmen wir zunächst eine Sinnestäuschung an. Der Gesichtssinn werde durch den Tastsinn kontrolliert u. s. f. Dagegen wendet der Kranke ein, wir lernten unsere Sinne gebrauchen allein gestützt auf den Glauben; uns sei einmal gesagt worden, eine menschliche Stimme könne nur von einem Menschen herrühren, dieser und jener Gegenstand sei ein Stuhl, ein Bett und wir glaubten das und verliessen uns darauf. Dabei bleibt der Kranke trotz der Vorhaltung, dass er so niemals ein Spiegelbild von einem wirklichen Stuhl unterscheiden könnte. Die Halluzinanten kontrollieren ihre Sinneseindrücke niemals durch ihre anderen Sinne, sondern glauben einem Sinne, ebenso wie sie den Wahn nicht kontrollieren. Weiter bin ich der Ansicht, dass den Halluzinationen wirkliche Eindrücke zu Grunde liegen. Beim Beginn und beim Abklingen der Gehörshalluzinationen z. B. treten dieselben nur dann auf, wenn wirklich irgend ein Geräusch hörbar ist. Der Gesunde überhört solche gewöhnliche Geräusche, wie Tritte, Klopfen, Hämmern, undeutliche Worte oder Gespräche vor dem Fenster, im Korridor, Hundegebell; der Kranke dagegen horcht darauf, ihm klingen die Stimmen bekannt, das Hundegebell erscheint unnatürlich, wie eine verstellte menschliche Stimme oder der Teufel selbst ist im Spiel. Das Klopfen kehrt zu häufig oder zu bestimmten Zeiten wieder; das Sausen des Windes, das Rasseln von Rädern, das Pfeifen von Fabriken erregt Stimmen. Das hört man oft von Patienten. Gefesselt wird die Aufmerksamkeit besonders dadurch, dass durch das Geräusch der Name des Patienten hindurchklingt. So scheint es mir, dass Illusionen und Halluzinationen desselben Ursprungs sind und erst in der späteren Entwickelung sich scheiden. Das Gedankenlautwerden dagegen nimmt seinen Ursprung wo anders her; das letztere fügt den Gedanken einen Klang hinzu. Die Gedanken werden laut vorgesagt und fortgesetzt. Das Geheimnisvolle des Vorganges übt seinen Zauber, seinen Einfluss auf den Kranken aus; er muss Vieles erst erraten, muss also eilen, kann nicht erst überlegen und prüfen, sonst verschwindet die Erscheinung. Später ändert sich der Hergang wohl, wenn der Kranke sich dieser Erscheinung ergeben hat.

Ich bin am Schluss der Betrachtung über den Einfluss der Gemüts- und Geistesanlage auf die Geistesstörung. Es liessen sich wohl noch manche Brücken schlagen zwischen der gesunden und kranken Psyche des Menschen; denn durch den Hinzutritt eines neuen Faktors zum Komplex der individuellen Seelenkräfte werden diese nicht ausgelöscht. Auch anatomische Läsionen des Gehirns, ein Trauma, ein Chok können die gewohnten Gedanken und Gefühle wohl unterdrücken bis zur Bewusstlosigkeit, wenn sie aber wieder erwachen, so suchen sie ihre alten Bahnen zu betreten, ihre alten Mittel anzuwenden, in alter Art einem Ziel zuzustreben, d. h. sie verhalten sich mehr tätig oder leidend, streben stetig und nachhaltig oder mit Anläufen und Nachlässen, bald hierhin, bald dorthin, sie nehmen die Sache mehr von der ernsten, tragischen oder der leichten und übermütigen Seite. Ich weiss wohl, dass grade die letztere Alternative am meisten angefochten werden kann. Die Exaltation und Depression gelten ja von jeher als eigenste Merkmale und Attribute des Krankheitsprozesses. Gewiss kann auch der zur Melancholie neigende und kleinmütige Mensch unter ausserordentlichen Umständen aufgebracht, heftig, hochfahrend, ja ausgelassen lustig werden, alle diese Regungen sind ihm nicht fremd, aber er bietet selbst in solchen Zuständen ein anderes Bild als sein Gegenpart, und wenn er so sich selbst durch längere Zeit untreu geworden, tritt endlich doch seine wahre Natur zu Tage und er gravitiert immer entschiedener nach der melancholischen Seite; diese Periode ist die stärkere und dauerndere. Viele Fälle verlaufen auch ganz unter dem Bilde der Depression und erst, wenn das Übel, die kranke Last, abgewälzt ist, tritt eine Erleichterung ein, die in eine Ausgelassenheit ausartet, sie fühlen sich wie neugeboren und erlöst.

Es gleicht eben nicht ein aufgeregter Kranker dem andern; das ist wieder die Analogie zum gesunden Leben, wo nicht ein Mensch dem anderen ganz gleich ist. Auch die Krankheit vermag die Individualität nicht auszulöschen. Man stelle sich nun z. B. die Mischung so vor, dass neben einer aktiven oder tätigen Naturanlage Neigung zum Pessimismus der Weltanschauung bestehe und dass dazu trübe Lebenserfahrungen oder strenge religiöse asketische Begriffe und Übungen hinzuträten, werden da nicht diese Momente ein Übergewicht nach der melancholischen Seite schaffen, obgleich Aufregung und Bewegungsdrang dauernd vorhanden sind, der aktiven Naturanlage entsprechend? So lange die Zusammensetzung des menschlichen Charakters nicht in der Mehrzahl der Fälle erforscht werden kann, bleibt die obige Voraussetzung wohl nur eine logische Forderung, eine Hypothese.

Die wirklichen Wurzeln und Anfänge von psychischen Störungen vermochten einzelne Autoren nur dann aufzudecken, wenn berühmte Männer erkrankt waren und in ihren eigenen Werken sowohl wie in

ihren Biographien reichliches Material vorlag. In den gewöhnlichen Krankengeschichten und Schilderungen von Krankheitsformen fehlt diese Bekanntschaft mit den inneren Vorgängen vor der Erkrankuug. Seltene Ausnahmen bilden solche Fälle, in denen der Beobachter mit dem Kranken von Jugend auf bekannt war, wie in dem Fall von Rudolph, der oben wiedergegeben worden ist. Sonst beginnt die Schilderung von Krankengeschichten in dem Moment, wo der Konflikt schon vorhanden ist, wie in der ersten Szene eines Trauerspiels. Der Dichter hat die Möglichkeit nachträglich noch durch Schlaglichter die ersten Anfänge und Verwickelungen zu beleuchten, dem Psychiater ist das im weiteren Verlaufe der Psychose sehr selten möglich; darum dürften über die ersten Ursachen der Psychosen insofern Hypothesen nicht abzuweisen sein, als sie die Aufmerksamkeit besonders auf einige Punkte lenken.

Inhalt.



